



Der Kreisel

Schülerzeitung des Gymnasium an der Karlstraße

Arthur Geist

Buchhandlung, Am Wall 161 (neben Harms)



Reichhaltiges Lager von Schul- und Fachbüchern, Landkarten

**Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Mentor-Verlages
bei. Wir bitten um Beachtung.**

DER KREISEL

12 Jahrgang

Nr. 41/42

Mai 1967

Schülerzeitung des Gymnasiums Karlstraße

Einzelpreis: 60 Pfennig — Jahresabonnement: 3,— DM

Namentlich gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung
der Redaktion wiederzugeben.

Chefredakteure:

Marlis Franke (12 m); Hannelore Schulze (12 m)

Beratender Lehrer: H. W. Franke

Umbruch: Marlis Franke, Hannelore Schulze, Ursula Prillwitz,
Angelika Hansen, Christel Papendieck (12 m).

Zeichnungen: Ursula Prillwitz (12 m)

Vertrieb: Angelika Hansen (12 m)

Redakteure: Heidemarie Malner, Dörte Arendt, Ursula Prill-
witz (12 m)

Werbung: Christel Papendieck, Hannelore Heitmann (12 m)

Kasse: Marlo Schmidt (12 a)

Girokonto: 10-3188, Die Sparkasse in Bremen

Gesamtherstellung: Druckhaus Schmalfeldt, Bremen

**UNI-
VERSITÄT**

BREMEN

Worum geht es?

Zum gegenwärtigen Stand des Streites um die Bremer Universität

Als die Bremer sich, einer Empfehlung des Wissenschaftsrats folgend, auf die Gründung einer Universität einließen, konnten die zukünftigen Schwierigkeiten vorausgesagt werden. Es ist nämlich aus vielen Gründen heute schwer, in der Bundesrepublik eine neue Universität aufzubauen. Im Falle Bremens mußten die Schwierigkeiten verstärkt auftreten.

Alle deutschen Universitäten, so wie sie aus einer langen und bunten Geschichte bis in unsere Tage gewachsen sind, befinden sich gegenwärtig in einer Strukturkrise. Unsere so ruhmreichen Hochschulen sind dem hochtechnisierten Massenzeitalter nicht mehr gewachsen. Sie bilden viel zu wenig Wissenschaftler aus. Der durchschnittliche Leistungsstand der deutschen Hochschulabsolventen ist im internationalen Vergleichsmaßstab zu schlecht. Die Universitäten sind Gefangene ihrer Tradition und darum für junge Wissenschaftler oft ohne Attraktion; sie wandern in die modernen amerikanischen Universitäten ab. An unseren Hochschulen wird schließlich oft nicht in der richtigen Weise mit den allerdings recht spärlichen Mitteln umgegangen. Über alles das sind sich die Diagnostiker der deutschen Hochschulmisere einig. Über die nötige Therapie allerdings bestehen ernste Differenzen. Sicher scheint, daß sich die Universität nicht aus eigener Kraft reformieren kann. Sie bedarf der Hilfe des Gesetzgebers, die allerdings die im Grundgesetz garantierte Freiheit von Lehre und Forschung nicht bedrohen darf. Die gesetzgeberische Hilfe muß sich vornehmlich auf die verwaltungstechnische Seite des akademischen Lebens konzentrieren.

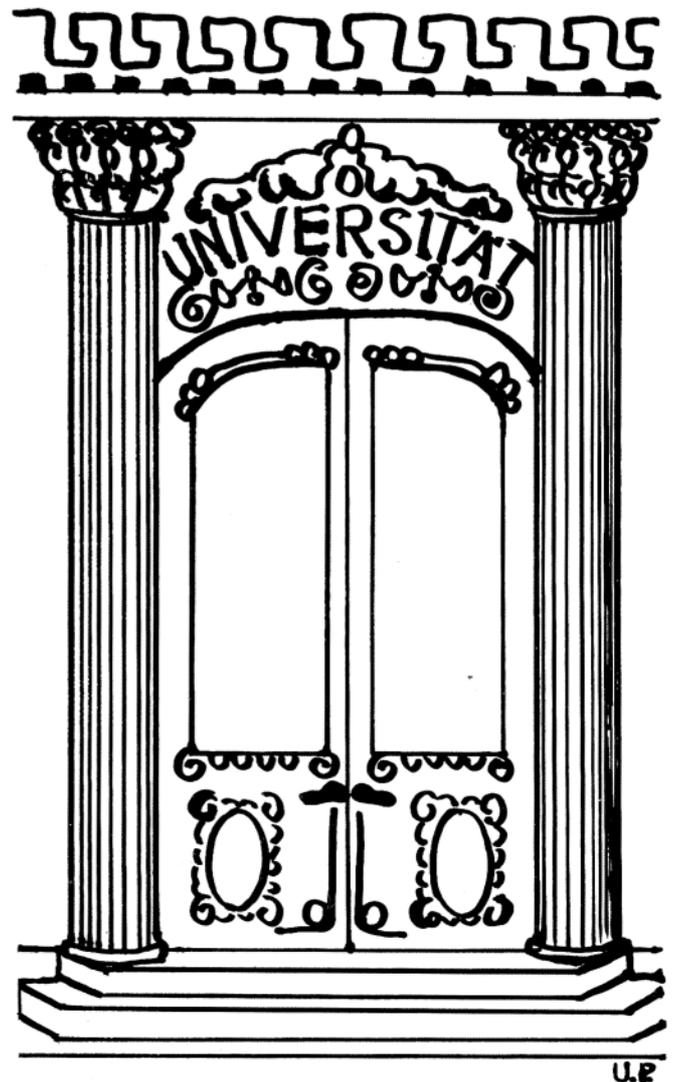
Mehrere deutsche Bundesländer versuchen inzwischen mit Hochschulgesetzen, die Universitätsreform einzuleiten, so z. B. Bayern und Hessen. In beiden Ländern finden sich Widersacher gegen die neuen Gesetze. Beide Länder aber sind finanziell Herr ihrer Universitäten und darum entscheidungsfrei.

Bremen kann also bei seiner Universität nicht ein bewährtes Modell importieren. Die Bremer Neugründung muß aus eigenem Geiste zur Reform kommen. Welcher Weg ist zu beschreiten? Die Gründungsprofessoren wollten eine Universität, wie sie beispiellos in der deutschen Universitätsgeschichte ist. Die Bremer Universität sollte mit ihren akademischen Organen die Totalität aller Universitätsvorgänge in völliger Souveränität bestimmen. Demgegenüber vertritt die Mehrheit des Parlaments die Ansicht, daß der die Universität finanzierende Staat die Personalhoheit über die Universitätsbediensteten erhalten sollte. Diese Forderung wird z. B. in Hessen verwirklicht, und die bayrische Landesregierung schickt sich an, das gleiche zu tun. Die Universität wählt dabei die Personen aus, und der Staat stellt sie ein. Er prüft dabei nur die rechtliche Seite des Vorgangs.

In Bremen mußte das, was andere Länder ohne zu große Schwierigkeiten schaffen, schier unüberwindlich werden, weil Bremen seine Universität nicht selbst bezahlen kann. Der Bremer Gründungsausschuß alterte ohne Hoffnung auf baldigen Erfolg dahin. Er war der älteste deutsche Gründungsausschuß, was die Dauer seiner Amtszeit anbelangt. Später berufene waren längst erfolgreich geworden, weil hinter ihnen finanzkräftige Länder standen. So kam es schließlich zu Krach und Verärgerung. Auch andere Länder hatten ihre Schwierigkeiten bei Universitätsgründungen. So ein Vorgang kann gar nicht reibungslos vonstatten gehen; dazu ist er zu komplex und kompliziert. Dort aber deckten die sichtbaren Gründungsergebnisse schließlich allen Streit zu. Bremen konnte aber seinen Gründungsprofessoren nicht einmal eine bescheidene Anfangsstufe gewähren, die in der gegenwärtigen Finanzsituation zum finanziellen Abenteuer geworden wäre. Vor diesem Hintergrund muß man allen Streit und alle Verärgerung sehen.

Der Senat scheint wohlberaten zu sein, den nächsten Gründungsausschuß erst nach Klärung der finanziellen Seite zu berufen. Wenn dann die Baugruben ausgehoben werden, die Gebäude emporwachsen, Professoren und Studenten einziehen, dann wird bei etwaigen Differenzen niemand auf Verhandlungen verzichten und die Arbeit aufkündigen. Wann aber wird es soweit sein? Die Länder werden bei gegenwärtiger Haushaltslage Bremens Universität nicht mitfinanzieren wollen und können. Die in dieser Ausgabe wiedergegebenen Briefe einiger Finanzminister beweisen es. Der große Finanzausgleich zwischen Bund und Ländern mit der Neuverteilung der Lasten und der Finanzierung von Gemeinschaftsaufgaben wie der Bremer Universität wird grünes Licht für uns bringen. Für nächstes Frühjahr hat sich die Große Koalition diese Aufgabe gestellt.

H. W. Franke



Die Universität Bremen im Aufbau

Von Universitätskurator Dr. H. W. Rothe

Noch ist kein Grundstein für die künftige Universität auf dem weiten Wiesengelände zwischen Horn-Lehe und dem Stadtwald gelegt, noch sind keine Baustellen für die Gebäude der Universität eingerichtet worden, und dennoch steht diese kurze Bilanz über die Arbeit, die auch im Jahre 1966 für die künftige Universität Bremen geleistet wurde, mit Recht unter dem Motto: „Die Universität Bremen im Aufbau“.

Es zeigt sich nämlich, daß für die Universität Bremen — weitgehend unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit — im Jahre 1966 nicht nur viel getan, sondern auch viel erreicht worden ist.

Ratifizierung des Landesabkommens

Im Laufe des Jahres 1966 ratifizierten auch die letzten Bundesländer den von den Ministerpräsidenten im Juni 1964 geschlossenen Vertrag zur Finanzierung neuer Hochschulen. Der zur Durchführung des Abkommens vorgesehene Verwaltungsausschuß konnte im Sommer und Herbst 1966 zu seinen ersten Sitzungen zusammentreten und dabei die Haushalte des Abkommens für die Jahre 1965, 1966 und 1967 aufstellen. Neben den Universitäten in Bochum, Dortmund, Konstanz und Regensburg erhält auch die Universität Bremen in den Jahren bis 1980 beträchtliche Summen (insgesamt 450 Mio. DM) für die Investitionskosten aus dem von allen Bundesländern gebildeten Aufbaufonds. Noch offen ist z. Z., ob und wie sich die Bundesregierung an diesem Finanzabkommen beteiligen wird. Diesbezügliche Verhandlungen sind zwischen den Ministerpräsidenten der Länder und der Bundesregierung seit längerem im Gange.

Offen ist auch noch die Frage der Beteiligung der anderen Länder an der Aufbringung der laufenden Kosten für die spätere Universität Bremen. Es besteht Einigkeit darüber, daß für eine voll ausgebaute Universität in Bremen die dann notwendig werdenden laufenden Kosten von Bremen allein nicht aufgebracht werden können.

Der Architektenwettbewerb läuft

Nachdem im November 1965 die endgültige Entscheidung über die Durchführung des Ideenwettbewerbs zur Erlangung von Vorschlägen für einen Generalbebauungsplan für die Universität gefallen war, wurde von der Abteilung Hochschulplanung beim Senator für das Bildungswesen und dem seit April 1965 im Aufbau befindlichen Universitätsbauamt eine gemeinsame Programmierungs-Gruppe zur Aufstellung der Raumprogramme für die Universität eingesetzt. Diese Arbeitsgruppe bearbeitete sämtliche Raumprogramme für alle geplanten Universitätseinrichtungen, die von der Abteilung Hochschulplanung bis 1964 bereits aufgestellt worden waren, noch einmal von Grund auf neu. Dabei wurden die neuesten Überlegungen des Gründungsausschusses und neue Empfehlungen des Wissenschaftsrats berücksichtigt. Zusammen mit

mehreren Fachgutachten sowie Beiträgen des ehemaligen Vorsitzenden des Gründungsausschusses, Prof. D. Otto Weber, des Universitätskurators Dr. Rothe — seine Wahl erfolgte Anfang des Jahres 1966 — und des Leitenden Bibliotheksdirektors Dr. Kluth bildeten diese Raumprogramme die Grundlage für die vom Universitätsbauamt unter Leitung des Leitenden Baudirektors Dipl.-Ing. Freese bearbeitete Wettbewerbsausschreibung. Diese umfangreiche Drucksache wurde vom Senator für das Bauwesen, Senator Wilhelm Blase, am 14. September 1966 der Öffentlichkeit übergeben.

Die Resonanz in der deutschen Architektenschaft auf diese sehr interessante und mit hohen Preisen ausgestattete Wettbewerbsaufgabe war sehr gut. Als die Einsendefrist abgelaufen war, hatten ungefähr 130 Teilnehmer Entwürfe und Modelle eingereicht. Die Wettbewerbs-Jury wird Mitte Juni 1967 zur Entscheidung in Bremen zusammentreten. Anschließend wird dann vom Universitätsbauamt, eventuell in Zusammenarbeit mit einem oder mit mehreren Preisträgern, der endgültige Generalbebauungsplan erarbeitet werden, der dann 1968 zur Genehmigung vorliegen dürfte. Mit dem Bau der ersten Gebäude der Universität wird anschließend, hoffentlich noch im Jahre 1968, begonnen werden können.

Das Universitätsbauamt, das jetzt über 33 Mitarbeiter verfügt, arbeitet z. Z. selbst intensiv an Typenentwürfen für die zu errichtenden geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Institute der Universität in genormter Fertigbauweise.

Universitätsbibliothek im Aufbau

Eine gut ausgestattete und organisierte Universitätsbibliothek ist eine wesentliche Grundlage für den Aufbau einer neuen Universität. Deshalb wurde schon in der Bremer Universitätsdenkschrift Dr. Rothes vom Jahre 1960 entscheidender Wert auf die Universitätsbibliothek als „Herz der künftigen Universität“ und Mittelpunkt der gesamten Zeitschriften- und Bücherversorgung aller Institute der Universität gelegt. Die Stiftung Volkswagenwerk bedachte diesen zukunftsweisenden Bremer Universitäts-Bibliotheks-Plan 1962 mit der bisher höchsten Einzelspende von 20 Mio. DM, die allerdings bis zum Baubeginn der Bibliothek bei der Stiftung Volkswagenwerk noch „auf der hohen Kante liegt“! Lange vor dem Baubeginn der neuen Universitätsbibliothek hat aber der innere, d. h. der personelle, der organisatorische und der Bestandsaufbau der neuen Universitätsbibliothek begonnen. Dr. Kluth, der von Anfang an dem Gründungsausschuß der Universität Bremen angehört, übernahm am 1. Juni 1965 als Leitender Bibliotheksdirektor die Bremer Staatsbibliothek, die personell und materiell die Keimzelle der künftigen Universitätsbibliothek darstellt. Stets unterstützt und gefördert von Bürgerschaft und Senat, ist in der Staatsbibliothek eine intensive Aufbauarbeit im Gange, die man durchaus als revolutionär und fortschrittlich bezeichnen kann. Am 1. November 1966 konnte der Senator für das Bildungswesen, Moritz Thape, zahlreichen Vertretern des Senats und der Bürgerschaft bei einem Informationsbesuch in der Staatsbibliothek einen tiefen Eindruck von der im Gang befindlichen Aufbauarbeit für die künftige Universitätsbibliothek vermitteln. Damals fand auch gerade der „Auszug“ von umfangreichen Bücherbeständen in ein neu angemietetes Auslagerungsmagazin statt, um damit den dringend benötigten Platz für weitere Mitarbeiter Räume und die neu zu beschaffenden Bestände in dem alten Gebäude der Staatsbibliothek am Breitenweg zu schaffen.

Die Staatsbibliothek hat 1965 ein umfassendes Ausbildungsprogramm begonnen, da es sonst nicht möglich ist, die vielen notwendigen Funktionsstellen mit Bibliothekaren des höheren und gehobenen Dienstes zu besetzen. Entsprechend den Empfehlungen des Wissenschaftsrats sind für eine Universitätsbibliothek, ohne Stellen für das Verwaltungs- und Hauspersonal, 120 Planstellen notwendig. Dieser Stand soll möglichst 1969/70 erreicht werden. Zur Zeit sind an der Staats-

bibliothek 14 Bibliotheksreferendare mit abgeschlossenem Universitätsstudium der verschiedensten Wissenschaftsgebiete und 27 Abiturienten als Bibliotheksinspektoren-Anwärter (Diplom-Bibliothekare) in Bremen sowie den bibliothekarischen Lehrinstituten in Hamburg und Köln in der Ausbildung. Das Personal der Staatsbibliothek (ohne Ausbildungsstellen) stieg von 1964 bis 1966 von 31 auf 85 Beamte, Angestellte und Arbeiter. Noch weitaus stärker aber stieg der Etat zum Einkauf von wissenschaftlichen Zeitschriften und Büchern sowie für den Bucheinband, und zwar von 106 500,— DM im Jahre 1964 auf 2,5 Mio. DM im Jahre 1966. Für 1967 sind sogar 3,5 Mio. DM für diesen Zweck vorgesehen. Zu 75 Prozent werden diese Ankaufsmittel allerdings seit 1966 nun aus dem Fonds des oben erwähnten Länderabkommens getragen, was für Bremen natürlich eine ganz erhebliche Entlastung bedeutet.

Das Leistungsziel bis 1969/70 ist die Neuanschaffung von 200 000 Bänden, Zeitschriften und Monographien sowie die Umarbeitung, d. h. völlige Neukatalogisierung von 100 000 Bänden aus dem Bestand der Staatsbibliothek. Bei der Eröffnung des Bibliotheksbetriebes auf dem Campus werden ca. 550 000 Bände (Zeitschriften und Monographien) zur Verfügung stehen, von denen bereits 300 000 in die neue systematische Freihand-Aufstellungsordnung eingearbeitet und von der elektronischen Datenverarbeitung erfaßt sein werden.

Auch mit der Vorbereitung für die elektronische Datenverarbeitung im Bereich der Universitätsbibliothek und der künftigen Institutsbibliotheken wurde bereits begonnen. Sieben Lochstreifenmaschinen erfassen z. Z. die systematischen und formellen Daten, d. h. die genauen, zum Teil sehr komplizierten Titel der aus aller Welt täglich neu zugehenden wissenschaftlichen Zeitschriften und Bücher sowie auch in Auswahl der vorhandenen Bestände der Staatsbibliothek. Dieser Arbeit an den Lochstreifenmaschinen mußte eine völlige Neufassung der Fachsystematiken für die verschiedenen wissenschaftlichen Fachgebiete, die von der Universität Bremen zu betreuen sind, vorausgehen.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die künftige Bremer Universitätsbibliothek ist dank der Umsicht und der hervorragenden Einsatzbereitschaft aller Mitarbeiter der Staatsbibliothek im vollen Aufbau, so daß sie bei der Eröffnung der Universität wirklich das „Herz der Universität“ sein kann, so, wie es in der Bremer Universitäts-Denkschrift von 1960 gefordert wurde.

Rücktritt des Gründungsausschusses

verfaßt von H. W. Franke

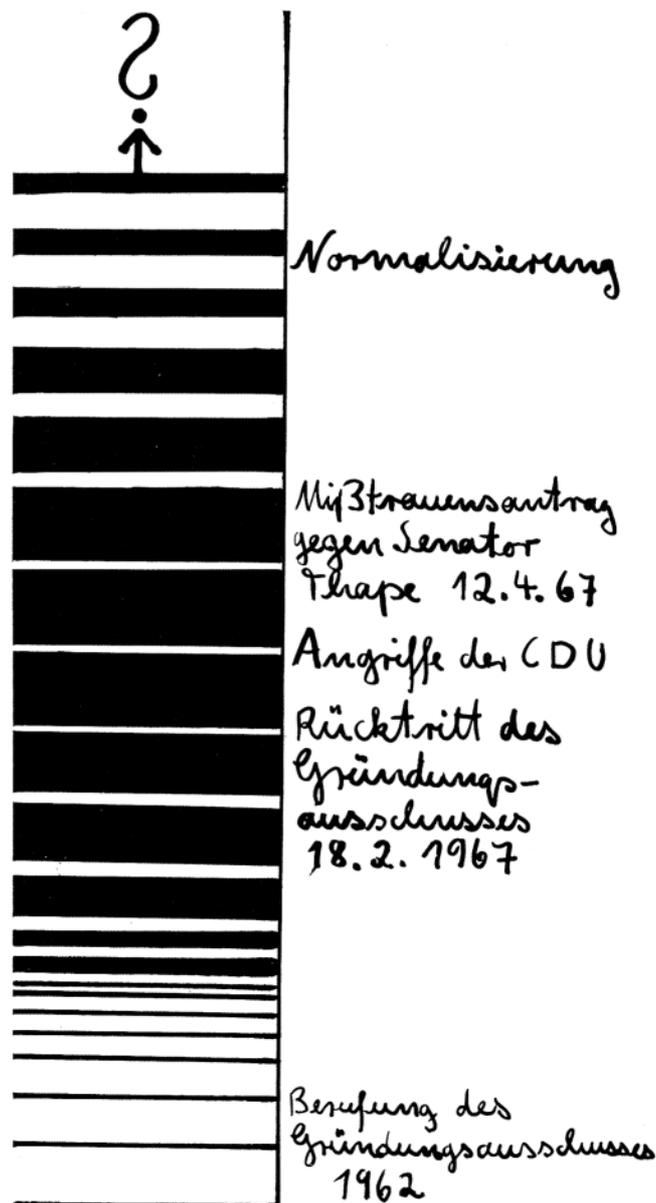
Der erste Vorsitzende des Gründungsausschusses für die Universität Bremen, Prof. D. Otto Weber D. D. h. c., hatte seine Amtszeit von vornherein nur auf zwei Jahre beschränkt, so daß Anfang 1966 ein neuer Gründungsrektor gewählt werden mußte. Ab 1. Juli 1966 war der Kieler Anatom Prof. Dr. med. Wolfgang Bargmann Gründungsrektor der Bremer Universität. In seiner Rektoratsrede schilderte Professor Bargmann in eindringlicher Weise den geistigen Bauplan der Universität Bremen. Diese Rede ist unter dem Titel „Das Porträt einer Universität“ im Buchhandel erhältlich.

Unter dem Vorsitz von Professor Bargmann befaßte sich der Gründungsausschuß vor allem mit Strukturplänen für eine Anfangsstufe der Bremer Universität. Es war nämlich dem neuen Gründungsrektor bald klar geworden, daß die Bremer Universität als Ganzes zunächst wenig Chancen besaß, weil die Haushaltslage in Bund und Ländern die Finanzierung der Bremer Universität verzögerte. Die von Professor Bargmann geförderte produktive Gründungsarbeit kam nicht voran. Die auftauchenden Schwierigkeiten führten zu der sogenannten

Klimaverschlechterung zwischen Gründungsausschuß und Senat. Am 8. Februar verfolgte der Bremer Gründungsrektor von der Zuschauertribüne aus den Verlauf der harten Universitätsdebatte im Parlament. Das schließlich verabschiedete Gesetz wich in einigen Punkten von den Vorstellungen der Professoren ab. Im Verlauf der Debatte hatten außerdem die Vertreter aller im Parlament vertretenen Parteien die vom Gründungsrektor gewünschte Anfangsstufe abgelehnt. Man wollte erst beginnen, wenn die ganze Finanzierung gesichert schien. So kam es schließlich zu jener Pressekonferenz vom 18. Februar 1967, auf der der Gründungsrektor den Rücktritt des Gründungsausschusses bekanntgab.

Seitdem besitzt Bremen keinen Gründungsausschuß mehr. Der Rücktritt erregte in der Bundesrepublik großes Aufsehen. In Bremen trug die CDU als Oppositionspartei harte Angriffe gegen Senat und Regierungsparteien vor, während die SPD ihr Verhalten rechtfertigte. Schließlich formulierte die CDU einen Mißtrauensantrag gegen Senator Thape, der am 12. April vor dem Parlament verhandelt und mit großer Mehrheit abgelehnt worden ist.

Inzwischen klingt die Erregung um den Rücktritt des Gründungsausschusses ab. Ein sachlicher Ton zieht in die Diskussion um die Zukunft der Bremer Universität. Bürgermeister Dehnkamp erklärte am 12. April 1967 im Parlament, daß der alte Zeitplan bislang ohne Verspätungen abliefe. Die Zukunft unserer Universität scheint so dunkel nicht zu sein.



So soll sie aussehen

Die Beschreibung der Bremer Universität durch das Universitätsbauamt

Wir danken Baudirektor Freese für die Abdruckgenehmigung. Die Redaktion

Einführung

Die Integration der deutschen Stadtuniversität in das Stadtgefüge verhinderte bis in die heutige Zeit ihre Gestaltung als Gesamterscheinung.

Seit dem zweiten Weltkrieg vollzieht sich an allen Hochschulen eine Entwicklung, die ein Überdenken der Situation und die Neugestaltung der Universitäten nach funktionellen Gesichtspunkten verlangt.

Es gilt, die Einheit und Freiheit von Forschung und Lehre organisatorisch zu bewältigen und die Erfüllung des allgemeinen Bildungsauftrages durch entsprechende städtebauliche Gestaltung zu ermöglichen. Da die Größenordnung der modernen Universität eine reine Stadtlage unmöglich macht, entwickelt sich aus der alten deutschen Stadtuniversität die „Stadtbezogene Universität in Stadtrandlage“.

Wenn im Zusammenhang mit der Universität Bremen von einer „Campusanlage“ gesprochen wird, so ist damit die Möglichkeit gemeint, alle Einrichtungen auf einem großen Feld am Rande der Stadt zu vereinen.

Die permanente Weiterentwicklung der Universität fordert eine städtebauliche Großform, die in ihrer Anlage dem freien Wachstum alle Möglichkeiten offenhält und gleichzeitig durch klar ablesbare Anordnung der einzelnen Bereiche leichte Orientierung gewährleistet.

Zentraler Bereich

Bibliothek, Auditorium Maximum, Universitätshaus und Rektorat mit der allgemeinen Verwaltung bilden den Zentralen Bereich (Forum). Er soll von Leben erfüllt sein und durch kulturelle Veranstaltungen auch außerhalb der Vorlesungszeit Kontakte zwischen Studenten, Professoren und den Bürgern der Stadt fördern.

Wissenschaftlicher Bereich

Um den Zentralen Bereich gruppieren sich, nach ihrer inneren Verflechtung einander zugeordnet, die Wissenschaftlichen Bereiche. Infolge sprunghaften Anwachsens der Studentenzahlen, der Aufspaltung von Forschungsrichtungen in immer neue Zweige, Veränderungen der Organisationsformen und Änderungen der Forschungsmethoden werden die hierzu gehörigen Bauten durch die Forderung nach Anpassungsfähigkeit in Grundrißform, Dimension und Zweckbestimmung geformt.

Wohnbereiche

In der Grundidee einer „Campusuniversität“ ist der Gedanke verankert, daß ein Teil der Studenten mit einigen Professoren und Dozenten innerhalb der Universität in verstreuten Wohnheimgruppen wohnt. Diese Wohnheimgruppen können verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen zugeordnet werden. Die allgemeinen Wohnungen für Universitätsbedienstete werden, mit Ausnahme einiger Hausmeisterwohnungen, außerhalb des Universitätsgeländes in der Nähe erstellt. Sie sind daher nicht Gegenstand dieses Wettbewerbes.

Zentraler Versorgungsbereich

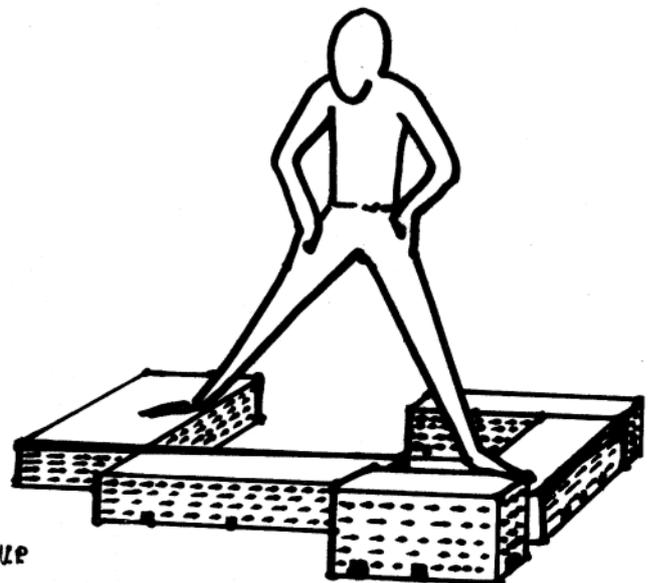
Der Energiebedarf einer modernen Universität ist dem einer mittelgroßen Stadt von 30 000 bis 50 000 Einwohnern vergleichbar. Die Funktion und die Wirtschaftlichkeit sind entscheidend von der Versorgungsart, der Versorgungsorganisation und der entsprechenden Zuordnung.

Der Verkehr

Forschungsarbeit und ungestörte Lehrtätigkeit sind entscheidend abhängig von der Ruhe innerhalb der wissenschaftlichen Bereiche. Die Universität muß deshalb als Fußgängerstadt geplant werden. Ihre räumliche Ausdehnung richtet sich nach der Entfernung, die ein Fußgänger in ca. 10 Minuten zurücklegen kann; sie sollte im allgemeinen 700 bis 800 m nicht überschreiten. Selbstverständlich können aber auch Teile der Universität, die keine sehr innigen Beziehungen aufgrund der Lehre oder der Forschung unterhalten, weiter voneinander entfernt liegen, wie z. B. die Kliniken von den Geisteswissenschaften.

Der allgemeine Fahrverkehr muß sich an der Peripherie abspielen, wo genügend Einstellplätze, einzelnen Bereichen zugeordnet, für kurze Wege sorgen. Einstellplätze und Fußwege sollten so angelegt sein, daß kein Anreiz gegeben wird, den Wagen für kleine Entfernungen zu benutzen.

Die Einrichtung eines internen Verkehrsmittels mit vielfältigen Anschlußpunkten soll in der Planung berücksichtigt werden.



Universität in Bremen?

Professor Dr. med. Bargmann, Direktor des Anatomischen Instituts der Universität Kiel, wurde am 31. Dezember 1959 um seine Meinung über den Plan einer Universität in Bremen gebeten. Er antwortete:

„Auf die Frage, wo neue Universitäten geistig und materiell anzusiedeln seien, wird man antworten: vor allem in Städten, deren bereits vorhandene Institutionen den Kern oder die Elemente einer künftigen Universität abgeben können, in Städten, deren kulturelles Klima zugleich das Aufblühen einer neuen Alma mater begünstigt. Zu ihnen gehört außer Düsseldorf mit seiner Medizinischen Akademie fraglos die Freie Hansestadt Bremen. Ihr traditionsreiches geistiges Leben könnte in gleicher Weise wie ihre wirtschaftliche Aktivität und Weltoffenheit zu den tragenden Kräften einer neuen Universität werden.“

Der gleiche Professor Dr. Bargmann schrieb mir sieben Jahre später, nach dem Rücktritt des Gründungsausschusses, am 20. Februar 1967:

„Die Verantwortlichen in Bremen müßten dafür Sorge tragen, daß in der Hansestadt ein hochschulgerechtes Klima geschaffen wird. Ein Gründungsausschuß kann nicht arbeiten, wenn ihm ein Übermaß an Negationen das Leben schwer macht. Wie die Dinge weitergehen werden, übersehe ich nicht.“

Zwischen diesen beiden Äußerungen liegt ein trauriges Kapitel der Geschichte der Universitätsgründung in Bremen, von dem wir nur hoffen können, daß es wirklich ein Kapitel und nicht zugleich auch das letzte Kapitel der Bremer Universitätsgeschichte ist.

Welch ein weiter, dornenvoller Weg mag den bekannten, in Universitätsdingen erfahrenen Kieler Professor und Bremer Gründungsrektor geführt haben von jenem gläubigen Vertrauen, in Bremen seien die „tragenden Kräfte“ für eine Universitätsgründung vorhanden, bis zu dieser pessimistischen Resignation. Das Unmaß an bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen, das ihn auf diesem Wege begleitete, können wir Außenstehenden nur erahnen. Wir wollen nicht darüber rechten, ob diese Enttäuschungen und damit der demonstrative Rücktritt notwendig waren. Rang und Ruf der Mitglieder des Gründungsausschusses geben diesem Schritt auf jeden Fall sein Gewicht.

Aber dieses sieben Jahre sind nicht nur ein trauriges Kapitel bremischer Geschichte, sie sind ein ebenso trauriges Kapitel unserer gesamten Bildungspolitik. Der Entschluß, in Bremen eine Universität zu gründen, wuchs ja nicht auf rein bremischem Boden. Eine entsprechende Empfehlung des Wissenschaftsrates war vorausgegangen. Die untragbaren Verhältnisse an den Universitäten der Bundesrepublik — überfüllte Lehrsäle und Seminare, fehlende Laborplätze, unzureichende Bibliotheken — zwangen zu der Einsicht, daß zu der notwendigen Erweiterung der bestehenden Universitäten eine größere Zahl von Neugründungen hinzukommen müsse und daß im nordwestdeutschen Raum dafür in erster Linie Bremen in Frage komme.

Die Verhältnisse an den Universitäten sind heute, sieben Jahre später, keinesfalls besser, sondern erheblich schlechter geworden, und in den nächsten Jahren ist eine weitere Zunahme der Studentenzahlen zu erwarten. Überfüllte Universitäten schaffen noch schlechtere Studienverhältnisse und dadurch längere Studiendauer. Dadurch werden die Universitäten noch stärker überfüllt — für wahr ein wahrer Teufelskreis. Wenn heute ca. 40 Prozent der Studierenden die Universitäten ohne eine Abschlußprüfung verlassen, so liegt das einerseits an dieser Überfüllung und trägt andererseits selbst wieder zur Vergrößerung der Überfüllung bei.

Alle Verantwortlichen sehen ein, daß dies geändert werden muß, und trotzdem hat sich in sieben Jahren kein Weg finden lassen, die Bremer Universität zu verwirklichen. Ist eine gemeinsame Bildungspolitik im Rahmen der Bundesrepublik im Gestrüpp des Kulturföderalismus steckengeblieben? Haben wir überhaupt eine das Ganze überschauende Bildungs- und Kulturpolitik? Die Schwierigkeiten bei der Bremer Universitätsgründung in Verbindung mit einigen anderen Tatsachen lassen solche Zweifel begründet erscheinen.

Aus Niedersachsen kommt die Meldung, daß fertig ausgebildete Lehrer nicht eingestellt werden können. Es fehlt zwar nicht am Bedarf, wohl an den finanziellen Mitteln, um die notwendigen Planstellen einrichten zu können. Andererseits versäumt es heute kein Kulturpolitiker und keiner, der als solcher gelten möchte, die „Steigerung der Abiturientenproduktion“ zu fordern. Durch die „Mobilisierung der Begabungsreserven“ soll die „Bildungskatastrophe“ vermieden werden. Bessere Bildung für mehr junge Menschen ist sicher notwendig, und deswegen sind die trotz fehlender Lehrer und Klassenräume erzielten Erfolge erfreulich. Aber wenn die Dinge so weiterlaufen wie bisher, wird die Katastrophe dadurch nicht vermieden, sondern planvoll herbeigeführt. Es genügt nämlich nicht, Abiturienten zu produzieren, man muß auch überlegen, wo sie bleiben. Abiturienten, die nicht studieren können, Studenten, die an den Unzulänglichkeiten des Studiums scheitern, Akademiker, für die keine Berufsplätze vorhanden sind; daraus könnte sich ein Bildungsproletariat ergeben, das eine gefährliche Hypothek für unsere soziale Zukunft darstellt.

Wachsende Abiturientenzahlen einerseits, gescheiterte Universitätsgründung und fehlende Finanzmittel andererseits, das sind Widersprüche aus einer nicht bewältigten Kulturpolitik. Ich mache mir große Sorgen, ob wir Lehrer an den Gymnasien weiterhin begabten jungen Menschen den Bildungsweg zum Abitur anraten dürfen, wenn wir nicht die Gewißheit haben, daß Ernsthaftes geschieht, daß sie mit diesem Abitur auch etwas Sinnvolles anfangen können. Die Verwirklichung des Bremer Universitätsplanes trotz aller Schwierigkeiten könnte uns dieser Gewißheit zumindest näherbringen. Dazu gehört auch, daß von den Beteiligten alles unterlassen wird, was dies Projekt gefährden könnte, so berechtigt die Wünsche im einzelnen auch erscheinen könnten. Das Ganze ist wichtiger als die Wünsche einzelner Gruppen.

Um unserer Schulen willen, um der uns anvertrauten jungen Menschen willen, um der Zukunft unseres Volkes willen wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich doch ein Weg aus dem Tal findet und daß die Bremer Universität, allen Schwierigkeiten zum Trotz, in nächster Zukunft Wirklichkeit wird.

Paulsen

Die Kosten für die Errichtung der Universität sind durch ein ratifiziertes Abkommen der Länder untereinander gedeckt. Das Problem liegt in der Finanzierung der laufenden Kosten. Um unseren Lesern einen Einblick in diese Schwierigkeit zu geben, haben wir die Finanzminister der Länder um Stellungnahme gebeten.

Die Redaktion

DER KREISEL

Schülerzeitung des Gymnasiums an der Karlstraße, Bremen

Bremen, am 18.2.67

Sehr geehrter Herr Minister!

Unsere Schülerzeitung "der Kreisel" bringt eine Nummer, die der Universität gewidmet ist. Wir erhoffen uns Beiträge von sachkundigen Autoren nicht nur aus unserer Hansestadt.

Wir unternehmen es, an Sie, verehrter Herr Minister, mit einer Frage zu treten, von der die Zukunft der Bremer Universität abhängt und die wir allen deutschen Ministern vorlegen:

Die Bremer Universität kann nur gegründet werden, wenn die deutschen Länder und der Bund sich an den laufenden Kosten beteiligen. Bejahen Sie grundsätzlich eine Kostenbeteiligung Ihres Landes? In welcher Größenordnung könnte sie sich bewegen? Zu welchem Zeitpunkt würden Sie diesen Posten im Haushalt aufnehmen können?

Seien Sie versichert, daß wir Ihre Antwort mit der nötigen Aufmerksamkeit behandeln und veröffentlichen werden. Wir danken Ihnen für Ihre Bemühungen im voraus.

Mit freundlichen Grüßen

Hannelore Schulz Marli Franke
(Chefredakteure)

SENAT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG

STAATLICHE PRESSESTELLE

Hamburg, 19. April 1967 Ga/Go

An
'Der Kreisel'
Schulzeitung des
Gymnasiums Karlstraße
28 Bremen

Sehr geehrtes Fräulein Franke,
Sehr geehrtes Fräulein Schulze,

zu Ihrer Anfrage vom 21. Februar, die wir leider erst jetzt beantworten können, teilen wir Ihnen folgendes mit:

Die Kosten für die Errichtung einer Universität in Bremen sind in ein Verwaltungsabkommen einbezogen, das die deutschen Länder 1964 getroffen haben. Damals wurde die Errichtung eines Investitionsfonds in Höhe von 3.075.000.000 DM vereinbart, an dem sich die Freie und Hansestadt Hamburg für die nächsten 15 Jahre mit 135 Millionen DM beteiligt. Für die Jahre 1966 und 1967 sind insgesamt 15.770.000 DM veranschlagt.

Mit freundlichen Grüßen
i. A.

A. Gajewski
(A. Gajewski)

ANSCHRIFT: 2000 HAMBURG 1, RATHAUS · FERNSPRECHER: 56 11 21 · FERNSCHREIBER: 02-12121 (SENAT HAMBURG)



**Der Finanzminister
des Landes Schleswig-Holstein**
H 1754 - 25 VI 20

23 Kiel, den 6. März 1967
Postfach
Düsterbrookter Weg 44-48
Fernsprecher Nr. 40311 (oder Durchwahl) 4071/2520
Beauftragter: Mo.-Fr. von 9⁰⁰-12⁰⁰ Uhr

An die
Chefredakteure der Schulzeitung "der Kreisel"
Gymnasium Karlstraße Bremen

2800 Bremen

Liebe Chefredakteure!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 21. Februar 1967 und freue mich über Ihr Interesse an der Gründung einer Universität in Bremen. Die Bemühungen der Freien Hansestadt Bremen haben unsere besondere Sympathie, wie Sie schon daraus ersehen, daß Schleswig-Holstein dem sog. Neugründungsabkommen beigetreten und in diesem Rahmen bereits an den kommenden Investitionskosten für die Universität Bremen beteiligt ist. Schleswig-Holstein hat die Beteiligung übernommen, obwohl es im Gegensatz zu Bremen ein besonders finanzschwaches Land ist und obwohl es selbst eine Universität, die bereits seit mehr als 300 Jahren besteht, und eine Medizinische Akademie auszubauen und zu unterhalten hat. Die Universität Kiel war mit über 80 % Gebäudeverlusten die durch den Krieg wohl am schwersten betroffene deutsche Universität. Ihr Wiederaufbau kommt einer Neugründung gleich. Trotzdem haben wir bisher leider von keiner Seite irgendwelche Zuwendungen zu den laufenden, nicht unerheblichen Kosten unserer Universität erhalten. Auch auf anderen Gebieten ist Schleswig-Holstein außergewöhnlichen Belastungen ausgesetzt. Denken Sie z.B. an die Randlage und Verkehrsferne Schleswig-Holsteins zu

- 2 -

- 2 -

dem übrigen Bundesgebiet, seinen Mangel an bedeutenden Handels- und Industriezentren als Wurzeln gesunder Steuerkraft sowie an seine langen Grenzen und seine Küstenlage mit der ständigen Notwendigkeit des aktiven Küstenschutzes. Wir befinden uns dadurch und durch eine Reihe von anderen Lastenfaktoren im Vergleich mit anderen Bundesländern in einer sehr ungünstigen Lage.

Da ich den wachsenden Aufwand für den Betrieb einer Universität kenne, habe ich volles Verständnis für die Sorgen der Hansestadt Bremen und ihrer Bürger. Schleswig-Holstein kann aber leider diese Sorgen nicht dadurch mindern helfen, daß es seine eigene Überbelastung noch weiter erhöht. Ich bin deshalb der Meinung, daß die Frage, inwieweit Bremen und andere Länder Zuschüsse zu den laufenden Kosten für ihre Universitäten erhalten können, nur im Rahmen der großen Finanzreform zwischen Bund und Ländern zu regeln ist. Es steht zu hoffen, daß die Finanzreform, die ich auch aus anderen Gründen als vordringlich betrachte, zu einem möglichst gerechten Ausgleich unter den Ländern und mit dem Bund führt.

Mit freundlichen Grüßen

I h r

H. Hansen

Finanzministerium

Baden-Württemberg

DER MINISTER

Nr. XII A 8 - 132/67

Fräulein

Hannelore Schulze
Chefredakteurin des "Kreisel"
Gymnasium Karlstraße

28 B r e m e n - 1

Schülerring

Auf Ihr Schreiben vom 21.2.1967

Betreff: Finanzierung der laufenden Kosten
der Universität Bremen

Anlagen: 0

Meine sehr geehrten Damen!

Ich habe großes Verständnis dafür, daß Sie nicht nur die Frage bewegt, wie die Baukosten der Bremer Universität aufgebracht werden können, sondern auch die Frage der laufenden Kosten des Betriebs. Schließlich sollte ja ein Vorhaben dieser Größenordnung erst in Angriff genommen werden, wenn über beide Fragenkomplexe Klarheit besteht. Dennoch muß ich Sie leider enttäuschen.

Vertreter der Kultus- und Finanzministerien der Länder haben im Jahr 1964 über eine Beteiligung der Ländergemeinschaft des Königsteiner Staatsabkommens am laufenden Zuschußbedarf der Universität Bremen beraten. Sie haben dabei auch gewisse Vorstellungen entwickelt. Die großen finanziellen Schwierigkeiten, die sich in der Folge in allen Ländern gezeigt haben, haben jedoch dazu geführt, daß die Beratungen vertagt wurden.

Stuttgart N, den 31. März 1967

Postanschrift:

Stuttgart 1, Postfach 899

Für Besucher: Schloßplatz 4
(Neues Schloß)

Fernsprecher: 221131

- 2 -

Es ist mir leider nicht möglich zu sagen, wann die für das Land Bremen so wichtige Frage wieder aufgegriffen werden wird. Sie werden sicher Verständnis dafür haben, daß jedes Land sich scheut, bei der derzeitigen überaus schwierigen Haushaltslage, die zu empfindlichen Kürzungen in den Länderhaushalten zwingt, neue Lasten zu übernehmen. Für heute muß ich Sie also auf später vertrösten.

Mit freundlichen Grüßen


(Angstmann)

**Bayer. Staatsministerium
der Finanzen**

A.Z.: C 2100 - 11 286

(Im Antwortschreiben bitte angeben)

An die
Chefredakteure der
Schulzeitung "der Kreisel"

28 B r e m e n
Gymnasium Karlstraße

Sehr geehrte Damen!

Ich habe mit Interesse davon Kenntnis genommen, daß Sie zu dem Problem der Finanzierung der laufenden Kosten einer künftigen Bremer Universität eine Umfrage durchgeführt haben.

Mein Standpunkt in dieser Frage ist ziemlich eindeutig. Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß es nicht damit getan ist, daß Bund und Länder gemeinsam die Kosten des Neu- und Ausbaues von Universitäten finanzieren und die Aufbringung der laufenden Kosten dem Sitzland überlassen. Das Problem der laufenden Kosten stellt sich mit besonderem Schwergewicht in Bayern. In unserem Land studieren gegenwärtig rund 12 000 Studenten, die aus anderen Ländern der Bundesrepublik (8 000) und aus dem Ausland (über 4 000) kommen - die in anderen Ländern studierenden bayerischen Studenten sind dabei bereits saldiert. Das Land Bayern muß für diese Studenten nicht nur die notwendigen Hochschulkapazitäten errichten und bereithalten, sondern darüber hinaus auch die laufenden Kosten aufbringen, die heute für einen Studenten mit fast 5 000.-- DM veranschlagt werden müssen. Das bedeutet, daß die bei uns studierenden nichtbayerischen Studenten den bayerischen

München 22, den 8. März 1967

Odeonsplatz 4

Briefanschrift: 8000 München 22, Postfach

Fernsprecher: Sammel Nr. 22 99 81 (Vermittlung)

Durchwahl Nr. 22998 Nebenstelle.....

Fernschreiber: 25-23509

- 2 -

Staatshaushalt jährlich mit rund 60 Mio DM belasten. Daraus folgt, daß ich als Finanzminister eines Landes, das hier zugunsten anderer Länder ganz erhebliche Leistungen erbringt, dem Gedanken eines Ausgleichs der laufenden Hochschulkosten unter den Ländern grundsätzlich aufgeschlossen gegenüberstehe. Sie werden andererseits auch verstehen, daß ich einem solchen Kostenausgleich aber nur dann näherzutreten könnte, wenn die hier geschilderte Sonderbelastung Bayerns gleichfalls mit einbezogen würde.

Mit freundlichen Grüßen


(Dr. Pöhner)
Staatsminister

PRESSE-UND INFORMATIONSAMT
DES LANDES BERLIN

1 BERLIN 62, DEN 27. Februar 1967
RATHAUS SCHÖNEBERG
JOHN-F. KENNEDY-PLATZ
FERNRUUF: 78 61 3223

GeschZ.: Stellv. Ltr./Ed.

(Angabe bei Antwort erbeten)

An die
Redaktion der Schulzeitung
"Der Kreisel"
Gymnasium Karlstrasse
28 B r e m e n

Hillmann-Platz 13-15

Betr.: Erbetene Stellungnahme des Regierenden Bürgermeisters Heinrich Albertz

Bezug: Ihr Schreiben vom 21. Februar

Liebes Fräulein Franke, liebes Fräulein Schulze,
haben Sie bitte Verständnis dafür, wenn der Regierende Bürgermeister Heinrich Albertz Ihren Wunsch, den Sie in Ihrem Schreiben vom 21. Februar vorbringen, nicht erfüllt. Nachdem der Gründungsausschuss für die Bremer Universität zurückgetreten und dadurch eine Situation entstanden ist, die noch der Klärung bedarf, möchte sich der Regierende Bürgermeister Heinrich Albertz zu den ihm gestellten Fragen nicht äussern.

In vorzüglicher Hochachtung
In Vertretung


(Rudolf Kettlein)

Universität Konstanz
Fachbereich Soziologie
Professor Dr. Ralf Dahrendorf Ph.D.

775 Konstanz, den 13.3.1967
Auf der Insel 1 (Insel-Hotel)
Postfach 733
Ruf 2783, App.:

An die
Chefredakteure der Schulzeitung
"Der Kreisel" des Gymnasiums Karlstrasse
28 Bremen

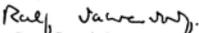
Sehr geehrte Damen,

die Auflage Ihrer Zeitung könnte mich gewiss nicht davon abhalten, Ihnen eine Stellungnahme zu schicken. Doch werden Sie gewiss verstehen, dass es unter den gegenwärtigen Umständen für einen Aussenstehenden nahezu unmöglich ist, im Hinblick auf die Universität Bremen etwas Sinnvolles zu sagen. Gegenwärtig weiss man kaum, ob es sich wirklich um eine entstehende "Universität" (wie Sie sagen) handelt, oder ob die kleine Pflanze nicht schon erstickt ist. Da sind wir offenbar hier in Konstanz besser daran. Denn bislang ist es uns gelungen, die Prinzipien, die der Bericht des Gründungsausschusses ankündigt, auch zu verwirklichen.

Entschuldigen Sie also bitte, dass ich zunächst keine Stellungnahme abgebe.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr


(Prof. Dr. Ralf Dahrendorf, Ph.D.)

**Von den anderen Bundesländern
haben wir keine Antwort erhalten.**

Die Redaktion

INTERVIEWS MIT FÜHREN

Herr Boljahn

Kreisel: In der Öffentlichkeit ist der Eindruck erweckt worden, daß Herr Senator Thape persönlich am Rücktritt des Gründungsausschusses mitschuldig sei. Nicht zuletzt die CDU begründet so ihren Mißtrauensantrag. Was ist Ihr eigener Eindruck von Ihrer Zusammenarbeit mit dem Gründungsausschuß?

Boljahn: Ich hatte vor vier Wochen ein Gespräch mit dem Vorsitzenden des Gründungsausschusses, das etwa drei Stunden dauerte, und meiner Auffassung nach sind darin alle Fragen geklärt worden. Prof. Dr. Bargmann war erfreut, als ich ihm mitteilte, daß meine Fraktion bereit sei, seine Vorschläge zu verwirklichen, wenn das von uns festgelegte Gesetz über die Universität nicht funktionieren würde. Ich bin persönlich überrascht, daß ein Professor, der vier Wochen vorher seine Zustimmung zu dem Gesetz gegeben hat, zwei Wochen nach der Verabschiedung desselben Gesetzes mit seinem Ausschuß zurücktritt.

Kreisel: Der Gründungsausschuß hat für seinen Rücktritt nach Meinung Ihrer Partei nicht die wahren Gründe angegeben. Halten Sie die Beschwerden des Gründungsausschusses für berechtigt und wie stehen Sie zu den angegebenen Rücktrittsgründen des Ausschusses und den sehr davon abweichenden Auslegungen Ihrer Partei?

Boljahn: Ob die Gründe die richtigen oder die falschen sind, ist, glaube ich, gar nicht so entscheidend. Aber wichtig ist, daß man als Bürger erkennen muß, daß der Gründungsausschuß fünf Jahre lang nur mit dem Präsidenten des Senats verhandelt hat. Der Gründungsausschuß hat zu dem jetzigen Präsidenten des Senats, Bürgermeister Dehmkamp, dem damaligen Senator für das Bildungswesen, einen relativ guten Kontakt gehabt. Der Bürger sollte auch erkennen, daß für die Errichtung einer Universität auch die befragt werden müssen, die unmittelbar damit in Zusammenhang stehen, nämlich das Parlament. Und das hat eine andere Auffassung von der Universität gehabt als der Gründungsausschuß. Das Parlament hat auch in seiner Mehrheit eine andere Meinung über Streitfragen gehabt als der jetzt amtierende Präsident des Senats. Daraus haben sich zwangsläufig gewisse Spannungsverhältnisse ergeben, die ganz natürlich sind, wenn man davon ausgeht, daß die von der Bevölkerung gewählten Abgeordneten bestimmen, was gemacht werden soll und nicht die Professoren. Das Gesetz über die Universität ist vom Parlament zu verabschieden, und die Herren Professoren müssen sich daran gewöhnen, daß die Legislative auch eine Meinung hat. Ob sie richtig oder falsch ist, daß können weder die Professoren noch wir beurteilen.

Kreisel: Glauben Sie, daß Ihre Partei am Rücktritt des Gründungsausschusses entscheidend mitschuldig ist?

Boljahn: Wie ich schon sagte, waren wir sehr überrascht über den Rücktritt des Ausschusses, da wir ja in dem Glauben waren, daß in dem Gespräch mit Prof. Dr. Bargmann alle Fragen geklärt worden seien. In meiner Partei ist gesagt worden, daß wir das in erster Lesung verabschiedete Gesetz genauso und unverändert auch in der zweiten Lesung verabschieden würden. Wie weit Sie nun Schuld oder Unschuld aus der Antwort heraushören, das muß Ihnen überlassen bleiben. Wir fühlen uns für die Bürger verantwortlich und nicht für die Professoren.

Kreisel: Es wurde der Antrag auf Rücktritt Senator Thapes gestellt. Glauben Sie, daß für eine bessere Zusammen-

arbeit mit einem neuen Gründungsausschuß der Rücktritt Senator Thapes Voraussetzung ist?

Boljahn: Wenn diese Forderung von einem neuen Gründungsausschuß gestellt werden würde, könnte er gar nicht berufen werden. Nicht die Professoren bestimmen die Richtlinien der Politik, sondern die von den Bürgern gewählten Abgeordneten, und diese sehen keine Veranlassung, zumindest nicht die Mehrheit des bremischen Parlaments, zu einer solchen Forderung. Wie Sie wissen, hat meine Partei 58 Abgeordnete von 100. Die anderen können ruhig aufstehen, wenn wir sitzenbleiben, ist der Antrag abgelehnt. Wir sind der Meinung, daß man nicht Senator Thape verantwortlich machen kann. Wenn man politisch meint, daß etwas falsch gemacht worden ist, muß man den Antrag auf Rücktritt des gesamten Senats stellen. Alle Entscheidungen, die Senator Thape dem Gründungsausschuß und dem Gründungsrektor gegenüber ausgesprochen hat, waren Mehrheitsentscheidungen sowohl des Parlaments als auch des Senats, mit der Ausnahme, daß gegen die Stimme des Senatspräsidenten entschieden worden ist.

Kreisel: Glauben Sie nicht, daß Herr Senator Thape und die SPD dem Gründungsausschuß gegenüber einen zu passiven Eindruck gemacht haben? Zum Beispiel in den Bemühungen um die Finanzierung?

Boljahn: Alle Fraktionen und die Gruppe der DP haben in der bremischen Bürgerschaft öffentlich die Erklärung abgegeben, daß sie erst mit dem Bau der Universität beginnen, wenn die Unterstützung der übrigen Bundesländer und des Bundes selbst sichergestellt ist. Wie Sie wissen, haben sich alle Bundesländer im Grundsatz verpflichtet, zu der Finanzierung der Bremer Universität mit 75 Prozent beizutragen. 25 Prozent muß das Land Bremen selbst aufbringen. Das Universitätsgelände haben wir für 60 Mio. DM aus Steuermitteln gekauft. Die Kosten des Baues der Universität liegen nach letzten Überlegungen bei 800 Mio. DM. Alle Fraktionen der Bremischen Bürgerschaft haben einstimmig die Erklärung abgegeben, daß das Land Bremen allein nicht fähig ist, die laufenden Kosten, jährlich etwa 60—70 Mio. DM, zu tragen.

Kreisel: Halten Sie es für sinnvoller, zuerst die finanzielle Seite zu klären und dann einen neuen Ausschuß zu berufen, und besteht da nicht die Gefahr, daß zahlungswilligere Länder leichter absagen?

Boljahn: Länder können nicht absagen, weil es ein durch Parlamente ratifiziertes Abkommen der anderen Bundesländer gibt. Im übrigen sind auch neue Überlegungen da, durch die Voraussetzungen dafür geschaffen werden sollen, daß mit dem Bau der Universität in Bremen schneller begonnen werden kann, als es sich die kühnsten Professoren haben träumen lassen.

Kreisel: Der Universitätskurator Dr. Rothe hatte zu Ihrer Partei kein gutes Verhältnis. Sind vielleicht darum, also wegen der Person Dr. Rothes, die Universitätsbediensteten nicht ihm unterstellt worden? Besteht so nicht die Gefahr, daß die Universität zu stark politisch gelenkt wird, wenn sie Landesbeamten beschäftigt?

Boljahn: Die Mehrheit der Bremischen Bürgerschaft will weder eine schwarze, eine rote noch eine andersfarbige Universität. Die Person Dr. Rothes hat mit unserer Vorstellung von der Personalhoheit überhaupt nichts zu tun. Die Professoren wollten gerne, daß Dr. Rothe als Kurator der Universität auch gleichzeitig Leiter der Hochschulabteilung sein sollte. Das ist von uns abgelehnt worden, weil es ein Unterschied ist, ob man als Vertreter eines Landes oder einer Universität zu einem Problem Stellung nimmt. Ich möchte einen Irrtum bei Ihnen ausräumen. Wieso kommen Sie zu der Feststellung, daß wir durch die Verabschiedung des Gesetzes über die

DEN BREMER POLITIKERN

Universität Bremen die Personalhoheit haben wollen? Die Berufung der Professoren und Assistenten wird in ausschließlicher Verantwortung von dem dazu eingesetzten Kuratorium vorgenommen. Was wir im Rahmen des Gesetzes über die Universität Bremen auf der Grundlage unserer Verfassung durchführen wollen, ist das Einsetzen von Hilfskräften, wie z. B. Reinmachefrauen. Das hat doch nichts mit Freiheit von Lehre und Forschung zu tun. Die ganze Sache ist politisch hochgespielt worden, weil die Öffentlichkeit keinen anderen Grund für die Ablehnung des Gesetzes über Dr. Roth's Personalunion gefunden hat. Wir müssen uns nach der Verfassung richten, auch wenn einige Professoren nicht damit einverstanden sind. Ich möchte noch einmal betonen, daß es nicht um die Bestellung von Professoren und Assistenten geht. Rot kann die Universität doch erst werden, wenn Einfluß auf die Besetzung von Lehrstühlen genommen wird.

Kreisel: Die Ablehnung der Anfangsstufe von Seiten des Senats ließ für den Gründungsausschuß keinen intensiven Willen mehr zur Universität spüren. Meinen Sie nicht, daß die Anfangsstufe überhaupt die einzige Möglichkeit ist, in Bremen zu einer Universität zu kommen?

Boljahn: Diese Frage kann ich leicht beantworten, weil ich mich auf mein erwähntes Gespräch mit dem Gründungsausschuß berufen kann. Damals habe ich festgestellt, daß wir das Gelände durch drei fortzuführende Straßenzüge aufschließen müssen. Daraus ist klar ersichtlich, daß mit dem Straßenbau begonnen werden muß. Wir haben die Absicht, obwohl die Professoren nach Hause gegangen sind, schnellstens damit anzufangen. Die Bauzeit der Universität wird auf 10 bis 15 Jahre geschätzt. Einer Disziplin wird beim Bau Vorzug gewährt werden müssen, weil nicht mit allem begonnen werden kann. Dafür haben aber ja die Herren Professoren bestimmte Voraussetzungen geschaffen. Alle Fraktionen haben einstimmig erklärt, daß sie bei Baubeginn die Finanzierung der folgenden Jahre durch dieses ratifizierte Abkommen der Länder gesichert haben wollen.

Kreisel: Womit begründet die CDU ihren Mißtrauensantrag und was halten Sie davon?

Boljahn: Die Frage ist ein bißchen erheiternd. Was ich davon halte? Ich kann ja nichts davon halten. Mit einem Mißtrauensantrag gegen den Gesamtsenat hätte man sich in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit keine Lorbeeren erwerben können, zu einem solchen Schritt hätte wirklicher Mut gehört. Deshalb hat die CDU sich nur zwei herausgesucht, einen aus der Exekutive, das ist Senator Thape und einen aus der Legislative, das bin ich. Das ist nur im Hinblick auf die Parlamentswahlen im Oktober 1967 gemacht worden. Daß die CDU allein für ihren Antrag stimmen wird, ist heute schon sonnenklar.

Kreisel: Geben Sie der Bremer Universität noch eine echte Chance und wann wird voraussichtlich mit dem Bau begonnen werden können?

Boljahn: Die Eigengesetzlichkeit der investierten 60 bis 65 Mio. DM und unsere Bemühungen von Seiten der Legislative wie der Exekutive, gehen eindeutig darauf hinaus, daß so schnell wie möglich mit den Erschließungsarbeiten des Universitätsgeländes begonnen werden soll. Das erkennen Sie auch, wenn Sie bedenken, daß der Wettbewerb im April abgeschlossen werden wird. Im Juni tritt das Preisgericht zusammen und wählt die besten der Arbeiten zur Prämierung aus. Wenn wir nicht mehr fest von der Universität überzeugt wären, würden wir uns doch jetzt nicht mehr damit beschäftigen, sondern uns anderen wichtigen Dingen zuwenden. Wir haben aber Grund, mehr denn je an die Universität zu glauben, weil sich im Rahmen von bundespolitischen Maßnahmen eine bessere Finanzierung von Gemeinschaftsaufgaben am

Horizont abzeichnet, die die Professoren in der Form gar nicht sehen konnten.

Hannelore Schulze
Marlis Franke (12)

Herr Dr. Ehrlich

Kreisel: Warum rückte die FDP von ihrer Vorstellung ab, daß die Universität Dienstherrenfähigkeit erhalten solle? Die CDU behauptet, die FDP sei der Erpressung durch die SPD erlegen, als sie mit der SPD für deren Gesetz stimmte.

Dr. Ehrlich: Die Dienstherrenfähigkeit ist nicht von uns zuerst aufgegeben worden, sondern von dem Gründungsausschuß und den Universitätsprofessoren. Leider haben der Gründungsausschuß und die Professoren das Problem der Dienstherrenfähigkeit sehr schnell abgetan und sich bereit erklärt, eine Ersatzlösung zu finden. Diese Ersatzlösung bildete nachher die Schwierigkeit.

Kreisel: Was sind nach Ihrer Meinung die wirklichen Motive für den Rücktritt des Gründungsausschusses?

Dr. Ehrlich: Das ist natürlich nicht mit wenigen Worten zu sagen. Zunächst ist festzustellen, daß die SPD uns gegenüber insofern eine Art Erpressung ausgeübt hat, als sie erklärt hat, sie nähme das Gesetz alleine nicht an, sie wolle auch alleine nicht die Verantwortung tragen. Um aber überhaupt ein Universitätsgesetz durchzubringen und die Pläne für die Universität nicht zu gefährden war es nötig, daß wir diesem Gesetz zustimmten. Der strittige Punkt, das wird immer wieder vergessen, steht überhaupt nicht im Gesetz. Das Gesetz läßt beide Wege noch völlig offen, sowohl denjenigen, den die SPD gehen will, als auch den, den wir gehen wollen.

Kreisel: Die CDU sieht in Ihrer Erklärung vor dem Parlament anläßlich der Mißtrauensgebate gegen Senator Thape wiederum eine Kapitulation Ihrer Fraktion vor der SPD. Was ist Ihre Meinung über diesen Mißtrauensantrag?

Dr. Ehrlich: Der Mißtrauensantrag ging nicht allein gegen Senator Thape, sondern gegen den Gesamtsenat, d. h. also auch gegen die von uns gestellten Senatoren. Wir wollten verhindern, daß dieses Mißtrauensvotum uns Schwierigkeiten bringt, insofern, als wir Wert darauf legen, auch weiterhin in der Universitätsarbeit im Parlament und in der Regierung tätig zu sein. Wenn wir aus der Regierung austreten, hätten wir überhaupt keine Möglichkeit mehr, irgendwelche Dinge in unserem Sinne zu beeinflussen.

Kreisel: Haben Sie Vorstellungen für den Aufbau der Universität und inwieweit können Sie über Ihre Senatsmitglieder etwas erreichen?

Dr. Ehrlich: Leider ist die Frage des Aufbaus der Universität weiter nichts als ein finanzielles Problem. Solange die finanziellen Voraussetzungen noch nicht gegeben sind, ist es nicht möglich an den Universitätsbau heranzugehen. Wir haben nur die Kosten für den Bau von den anderen Ländern garantiert bekommen. Wir werden aber an laufenden Kosten mindestens 50—60 Millionen DM jährlich brauchen. Diese Summe kann Bremen nicht allein aufbringen. Wir müssen also zunächst sehen, daß die nötigen Gelder durch ein Abkommen mit dem Staat und dem Bund eingebracht werden.

Kreisel: Glauben Sie, daß bald ein neuer Gründungsausschuß nach Bremen kommen wird?

Dr. Ehrlich: Nach Angaben des Senats soll es sehr schnell möglich sein, einen neuen Gründungsausschuß zu berufen, da sich bereits Professoren zur Mitarbeit bereit erklärt haben. Grundsätzlich wird ein neuer Gründungsausschuß erst dann

eingesetzt werden, wenn feststeht, daß der Universitätsbau überhaupt begonnen werden kann. Vorläufig steht das Datum des Baus, bzw. der Grundsteinlegung noch nicht fest, weil die finanziellen Mittel fehlen.

Kreisel: Was ist Ihre Meinung über die Haltung des SPD-Fraktionsvorsitzenden Boljahn gegenüber den Universitätsfragen? Die CDU behauptet, er brächte reaktionär-marxistische Vorstellungen in die zukünftige Universität.

Dr. Ehrlich: Diese Behauptung halte ich für übertrieben. Das Gesetz, das angenommen worden ist, zeigt ganz deutlich, daß die Universität nicht sozialdemokratisch beeinflusst werden wird. Z. B. werden die Dozenten nur durch den akademischen Senat berufen und auch die anderen Dienste werden auf Vorschlag der zuständigen Universitätsabteilung besetzt. Ein Einfluß der SPD auf diese Dinge ist also überhaupt nicht möglich.

Hannelore Schulze / Angelika Hansen (12 m)

Herr Dr. Sieling

Kreisel: Womit begründet die CDU ihren Mißtrauensantrag gegen die SPD?

Dr. Sieling: Der Gründungsausschuß der Universität Bremen ist zurückgetreten. Die tieferen Gründe für diesen Rücktritt liegen in den vielen unausgesprochenen Mißhelligkeiten, die sich im Laufe der Jahre angesammelt haben seit Herr Senator Thape das Bildungswesen in Bremen übernommen hat. Das unter Herrn Bürgermeister Dehmkamp gute Verhältnis zu den Professoren hat sich sehr verschlechtert. Hier liegen die wahren Gründe für den Rücktritt des Gründungsausschusses. Er sah keine Möglichkeit mehr, die Universität Bremen nach seinen Vorstellungen aufbauen zu können.

Kreisel: Sie glauben also, daß der Gründungsausschuß für seine Rücktrittserklärung die wahren Gründe angegeben hat?

Dr. Sieling: Davon bin ich überzeugt. Die SPD hat die Finanzfragen als Rücktrittsgrund nur vorgeschoben. Sie hat Bremen damit einen schlechten Dienst erwiesen. Wir hielten einen Mißtrauensantrag gegen Senator Thape für erforderlich, zumal er auch für dieses Verschieben der Finanzgründe verantwortlich ist.

Kreisel: Glauben Sie, daß für eine bessere Zusammenarbeit mit einem neuen Gründungsausschuß der Rücktritt Senator Thapes Voraussetzung ist?

Dr. Sieling: Nach den Erfahrungen der letzten Jahre glauben wir von der CDU nicht, daß Senator Thape mit einem neuen Gründungsausschuß, soweit er sich aus wirklich qualifizierten Professoren zusammensetzt, besser zusammenarbeiten wird als mit dem bisherigen. Daher auch unsere zweite Forderung, Herr Bürgermeister Dehmkamp solle die Universitätsfragen an sich ziehen, falls Herr Senator Thape im Amt bleibt.

Kreisel: Glauben Sie, daß sich Herr Senator Thape zu wenig um die Finanzierung der laufenden Kosten bemüht hat?

Dr. Sieling: Wir haben noch keine Übersicht, wann und wo der Senat Gespräche über die Finanzierung auf Bundesebene und mit den anderen Ländern geführt hat. Wir werden aber in aller Kürze den Senat fragen, was er inzwischen in dieser Hinsicht getan hat.

Kreisel: Halten Sie es für sinnvoller, zuerst die Frage der Finanzierung zu klären und dann einen neuen Ausschuß zu bilden?

Dr. Sieling: Ich meine, es kommt zunächst darauf an, daß die Finanzierung der laufenden Kosten geklärt wird. Ich bin sogar sehr der Ansicht, daß qualifizierte Professoren sich vorerst kaum bewegen lassen werden, in einen neuen Gründungsausschuß hineinzugehen.

Kreisel: Besteht die Gefahr, daß die Universität sozialdemokratisch ausgerichtet sein wird oder können wir eine freie Universität erwarten?

Dr. Sieling: Ich glaube nicht, daß man eine Universität extrem sozialdemokratisch ausrichten kann. Der Rücktritt des Gründungsausschusses hat ja gezeigt, daß selbst Professoren mit dem SPD-Parteibuch nicht bereit sind, sich vom Fraktionsvorsitzenden der Bremer SPD gängeln zu lassen. Die Aussage

von Herrn Boljahn, daß auch Professoren die Gesetzgebung durch die politischen Gremien zu akzeptieren hätten, ist zwar richtig, aber wir haben gesehen, daß die Professoren, wenn diese zu einseitig wird, vorziehen, ihr Amt niederzulegen, ohne Rücksicht auf das Geld, das sie damit verlieren.

Kreisel: Hat die Universität noch eine echte Chance, und in welchen Zeiträumen müssen wir da denken?

Dr. Sieling: Meine Fraktion ist der Ansicht, daß Bremen, wenn es auf lange Sicht seine Selbständigkeit wahren will, jetzt den Anschluß zur Universitätsstadt nicht verpassen darf. Bremen hat bislang daraus profitiert, daß es Hafenstadt war. Damit allein hat es bisher seine Selbständigkeit gegenüber dem Bund bewahren können. Wir werden aber im Rahmen der Entwicklung in der EWG in eine Randlage gedrückt und dadurch notwendigerweise im Laufe der nächsten Jahrzehnte, mögen wir für den Hafen tun, was wir können, noch sehr schwer zu kämpfen haben. Es kann daher nur gut sein, wenn Bremen neben der Stadt der Arbeiter und der Kaufleute auch die Stadt der Wissenschaft wird und zwar der Wissenschaft, die dann zugleich das Tor zur Welt auf dem wissenschaftlichen Sektor ist. Deshalb halten wir es für erforderlich, daß man einen Weg finden möge, trotz aller Schwierigkeiten zu einer Universität in Bremen zu kommen. Der einfachste Weg wäre, die SPD würde ihre Ansicht etwas revidieren und damit die Möglichkeit schaffen, daß dann ein Universitätsgesetz auf breiterer Basis im Parlament eingebracht werden kann, das möglichst von allen Abgeordneten getragen werden kann. Wir befürchten allerdings, daß nach dem Geschehen der letzten Wochen in Bremen die anderen Länder nicht besonders gebefreudigt für eine Universität in unserer Stadt sein werden. Wir haben daher den Gedanken erwogen, ob es nicht ratsamer ist, eine nordwestdeutsche Universität, d. h. eine niedersächsisch-bremische in Bremen zu gründen, die finanziell für Bremen leichter tragbar wäre. Es wäre auf diese Weise sowohl Bremen als auch Niedersachsen geholfen, die Finanzierung der laufenden Kosten wäre einfacher. Vor allem aber würden die vielen Dinge, die nun einmal bei einer Universitätsgründung eine große Rolle spielen, nicht aus so klein-karierter Sicht gesehen werden, wie sie leider bisher von dem Senat und ganz besonders von der Mehrheitsfraktion in der Bremischen Bürgerschaft gesehen worden ist.

Hannelore Schulze / Marlis Franke (12 m)

Herr Senator Thape

Kreisel: Herr Senator, in der Öffentlichkeit ist der Eindruck erweckt worden, daß Sie persönlich am Rücktritt des Gründungsausschusses mitschuldig seien. Nicht zuletzt die CDU begründet so ihren Mißtrauensantrag. Was ist Ihr eigener Eindruck von Ihrer Zusammenarbeit mit dem Gründungsausschuß?

Senator Thape: Der Mißtrauensantrag ist eine politische Aktion, die der Opposition selbstverständlich zusteht, die aber meiner Ansicht nach mehr politischen Charakter hat als eine praktische Bedeutung. Die persönlichen Vorwürfe, die in diesem Zusammenhang gegen mich erhoben worden sind, zeugen meist von einer großen Unkenntnis der Materie, denn aus dem verabschiedeten Universitätsgesetz der Bürgerschaft lassen sich diese Vorwürfe überhaupt nicht ableiten. Aus dem Gesetz geht eindeutig hervor, daß ein personalpolitischer Einfluß weder vom Senat noch von der Bürgerschaftsmehrheit beabsichtigt war noch beabsichtigt ist. Ich kann nur sagen, daß mein Eindruck von der Zusammenarbeit mit dem Gründungsausschuß gut war. Sicher gibt es in einem solchen Gremium Meinungsverschiedenheiten. Ich hatte nie den Eindruck, daß sie zu einem Rücktritt hätten führen können oder das mangelnde Zusammenarbeit dazu führte. Daß sachliche Differenzen, die aber nicht an eine Person gebunden sind, sondern eine Gesamttendenz eventuell einmal zu einem Punkt führen, wo man sich überlegt, ob eine Zusammenarbeit noch möglich ist, das ist selbstverständlich, das gilt auch für den Gründungsausschuß. Ich wäre allerdings der Auffassung

gewesen, daß die Punkte, die in dem Brief des Gründungsrektors Bargmann aufgeführt worden sind, nicht nach dem Rücktritt hätten erörtert werden sollen sondern vorher, um eventuell die Möglichkeit zu schaffen, Meinungsverschiedenheiten, die tatsächlich vorgelegen haben, wie sich später herausgestellt hat, auszubügeln.

Kreisel: Warum haben die Mitglieder des Gründungsausschusses für ihren Rücktritt nicht die Begründung gegeben, die nach Meinung Ihrer Partei die einzig richtige ist, nämlich die Verärgerung über die Ablehnung der Anfangsstufe?

Senator Thape: Die Frage ist schwierig zu beantworten. Sie haben mich gebeten, als Senator für das Bildungswesen zu antworten. Es ist eine schwierige Situation, wenn ich jetzt gleichzeitig antworten soll als Vertreter einer Partei. Die Frage des Baubeginns der Universität hat ja schon seit längerer Zeit eine Rolle gespielt und ich bin nicht berechtigt zu behaupten, daß der Gründungsausschuß zurückgetreten ist, weil der Bau nicht mit bremischen Mitteln allein in Gang gesetzt wurde. Das die Frage der Inbetriebnahme aber zweifellos bei allen Diskussionen vorher schon eine Rolle gespielt hat, läßt sich wohl nicht abstreiten und ich glaube auch nicht, daß sie von den Mitgliedern des Gründungsausschusses abgestritten wurde. Ich möchte sagen, daß an der Gesamtsphäre die Frage des Beginns und überhaupt die Weiterentwicklung in Bremen schon eine Rolle gespielt hat. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Gründungsausschuß seit sechs Jahren berät, daß vieles im theoretischen Raum erörtert worden ist, daß aber praktische Maßnahmen über die Leistung Bremens hinaus bisher einfach nicht beschlossen werden konnten, weil wir über die laufende Finanzierung noch keine Klarheit hatten. Bürgerschaft und Senat haben von Anfang an deutlich gemacht, daß ohne die Klärung der laufenden Finanzierung ein Beginn in Bremen nicht in Frage kommt. Ich habe den Vorsitzenden des Gründungsausschusses, Prof. Dr. Bargmann, in seinem Bestreben unterstützt, zunächst mit bremischen Mitteln in dem Rahmen, den wir sowieso aufbringen müssen, zu beginnen. Dieser Wunsch des Gründungsausschusses ist von der Bürgerschaft nicht akzeptiert worden, also von der SPD, der CDU, der FDP und der DP. Hier ist eine sehr harte Einmütigkeit des Parlaments zum Ausdruck gekommen. Ich verstehe diese harte Entscheidung natürlich, obwohl ich gerne einen anderen Weg gegangen wäre. Für Bremen ist das eine erhebliche finanzielle Belastung und das die Bürgerschaft über die Weiterentwicklung Bescheid wissen möchte, um sich eventuell in anderen Aufgaben zu beschränken, ist sehr verständlich.

Kreisel: Zu welchem Ergebnis sind Sie bei Ihrem Gespräch mit dem Herrn Prof. Dr. Bargmann gekommen? Hat Herr Professor Bargmann die Gründe für den Rücktritt des Gründungsausschusses aufrechterhalten?

Senator Thape: In diesem Gespräch zwischen Herrn Bürgermeister Dehnkamp und mir auf der einen Seite und Herrn Prof. Bargmann und Prof. Bachhof auf der anderen, sollten die zunächst global umrissenen Gründe für den Rücktritt im einzelnen begründet werden. Ich möchte über das, was Herr Dehnkamp der Öffentlichkeit mitgeteilt hat, hier nicht hinausgehen. Dem Gründungsausschuß lag eine Fülle von Gründen vor. Jeder einzelne allein hätte für den Rücktritt nicht ausgereicht. Die Summierung der Gründe hat schließlich zu dem Entschluß geführt.

Kreisel: Haben Sie begründete Hoffnung, bald einen neuen Ausschuß zu bekommen und sind schon Schritte in der Richtung unternommen worden?

Senator Thape: Ich bin überzeugt, daß es gelingen wird, einen neuen Ausschuß nach Bremen zu bitten. Man sollte sich allerdings um einen neuen Ausschuß erst bemühen, wenn die Frage der laufenden Finanzierung zumindest im Umriss geklärt oder sichergestellt ist. Allein, um die Diskussion zu beruhigen, möchte ich einen neuen Ausschuß haben. Es wäre aber bedauerlich, wenn er sich auch nur in dem bisherigen Raum bewegen könnte.

Kreisel: Es wird darüber geredet, daß der Universitätskurator, Herr Dr. Rothe, zu Ihnen und Ihrer Partei kein gutes Verhältnis besitze und daß darum auch die Universitäts-

bediensteten nicht ihm unterstellt worden sind. Was halten Sie davon?

Senator Thape: Die erste Frage möchte ich nicht beantworten. Es ist meine Pflicht, und ich verhalte mich danach, ihn zu verteidigen. Die zweite Frage ist völlig zu trennen von einer Person. Die Verbindung zwischen Universitätskurator und Leiter der Hochschulabteilung ist aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht möglich, wäre aber auch aus praktischen Gründen nicht zweckmäßig. Sie dürfen nicht vergessen, daß der Kurator in Bremen nach dem Universitätsgesetz eine viel stärkere Stellung hat und eine völlig andere Funktion, als ein Kurator an anderen Universitäten. Wir haben zur Verbindung von Universität und Staat das Kuratorium geschaffen. **Kreisel:** Wir möchten noch einmal auf den Gründungsausschuß zurückkommen. Wenn Sie erst die Frage der laufenden Kosten klären wollen, besteht dann nicht die Gefahr, daß wegen eines fehlenden Gründungsausschusses zahlungsunwillige Länder leichter „nein“ sagen können?

Senator Thape: Das glaube ich nicht. Die Länder haben bisher „nein“ gesagt mit Gründungsausschuß, sie können also im schlimmsten Fall weiterhin „nein“ sagen. Wir glauben, daß über die Frage der laufenden Finanzierung im Rahmen der Finanzreform gesprochen werden muß, und wir haben begründete Aussicht, daß diese Finanzreform von der großen Koalition in Bonn Anfang nächsten Jahres unter Dach und Fach gebracht werden wird. Dann wird auch die Frage der Finanzierung von Hochschulen als Gemeinschaftsaufgabe eine Rolle spielen. Wir glauben, daß wir im Rahmen dieser Gemeinschaftsaufgabe dann viel schneller zu einer Klärung der laufenden Finanzierung der bremischen Universität kommen. **Kreisel:** Gilt die Behauptung noch, daß Studenten, die auf dem Universitätsgelände wohnen, an politischem Unterricht teilnehmen sollen?

Senator Thape: In dieser Form ist das nicht behauptet worden, sondern die Bremer Planung geht von der Campusuniversität aus, von einem Zusammenleben zwischen Lehrenden und Lernenden. Es war vorgesehen, einen Teil der Studenten auf dem Universitätsgelände wohnen zu lassen. Man ist über die Planung nicht hinausgekommen. Wie die Praxis aussieht, kann man nicht sagen. Es ist nicht daran gedacht, die Studenten außerhalb ihrer Arbeitszeit unter gesellschaftspolitischen Druck zu setzen. Der Unterricht soll vollkommen freiwillig sein.

Kreisel: Hat die Universität Bremen noch eine echte Chance, und in welchen Zeiträumen müssen wir denken?

Senator Thape: Die bremische Universität hat zweifellos noch eine Chance. Ich zweifle nicht daran, daß die Universität kommen wird. Die Zeiträume sind einfach abhängig von der Finanzierung. Wenn die Frage der Finanzierung geklärt ist, kann man aus dem Stadium der Planung heraustreten in die Bauaktion, in den Beginn. Es wird dann innerhalb von zwei Jahren etwas auf dem Gelände stehen, natürlich nicht die vollständige Universität.

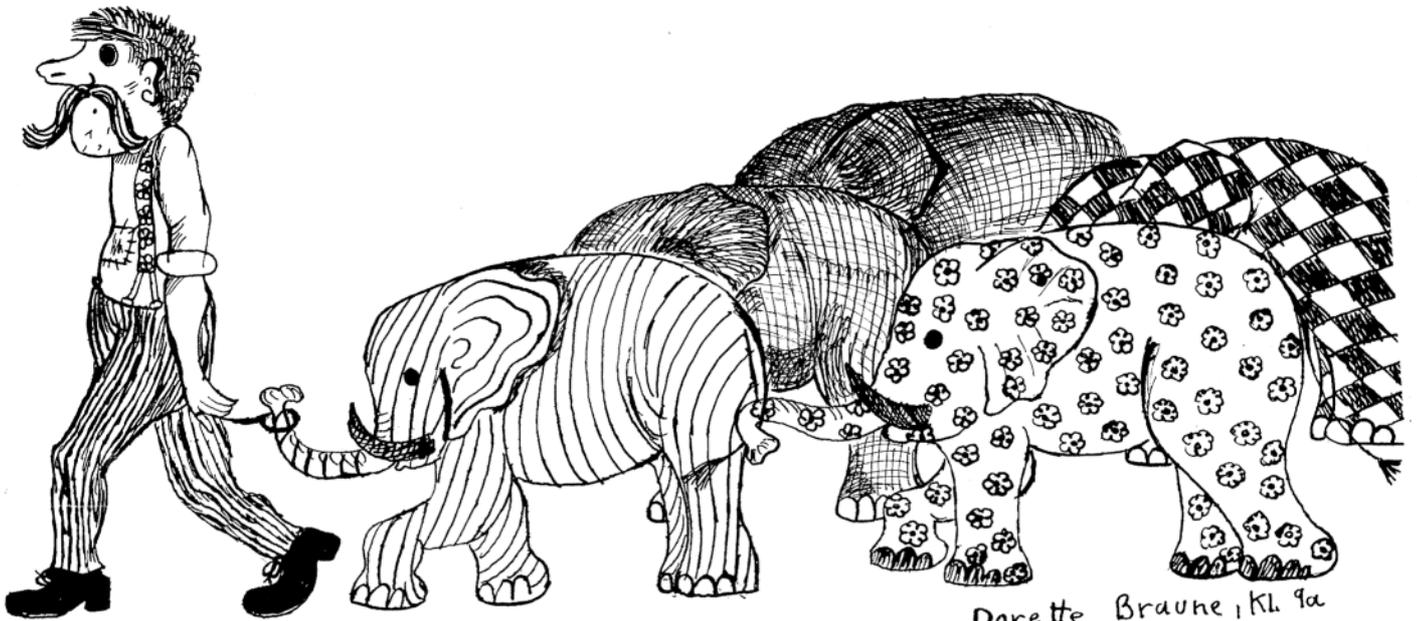
Hannelore Schulze / Marlis Franke (12 m)



Wir danken allen, die uns freundlicher Weise ihre kostbare Zeit geopfert haben.

Die Redaktion

ELEFANTENZUCHT



Dorette Braune, Kl. 9a

Ich bin ein armer Schlucker. Ich bin zwar Millionär, aber was habe ich davon, wenn ich immer auf Achse sein muß. Ich ziehe von Ort zu Ort und finde keine Ruh. Ich bin nämlich Elefantenzüchter. Meine Elefanten sind begehrt, denn ich verkaufe sie in allen Schockfarben! Sie sind nicht größer als ein kleines Pony.

Die Leute fallen doch immer wieder drauf rein! Kaum sind sie zu Hause, fangen die Biester an zu wachsen! Nach und nach geht vom Waschen ihre Farbe ab. Dann endlich merken die Leute, daß sie betrogen worden sind.

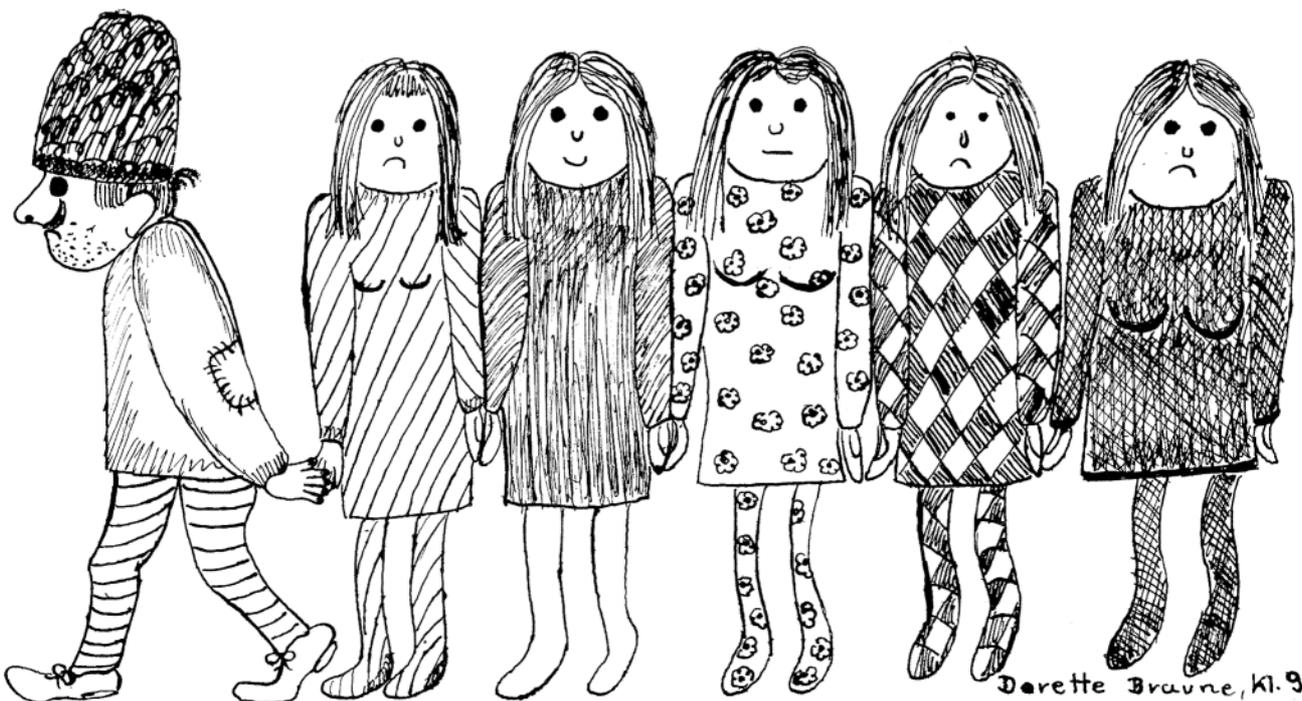
Ich aber habe die Elefantenbabys als ausgewachsene Tiere mit garantiert echter Hautfarbe verkauft!

Nun bin ich wieder auf dem Weg in eine andere Stadt.

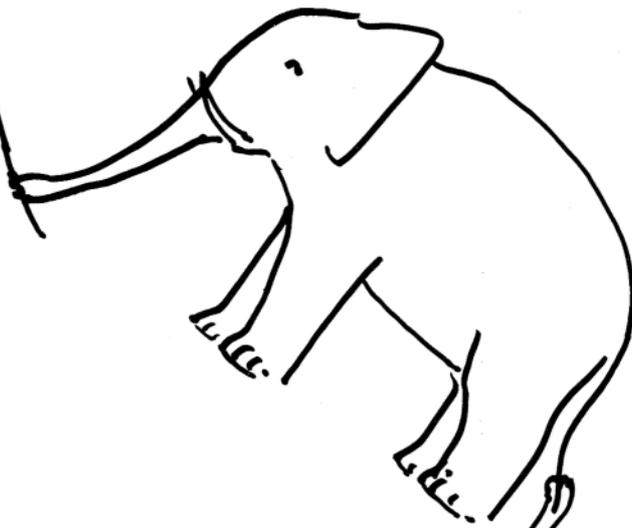
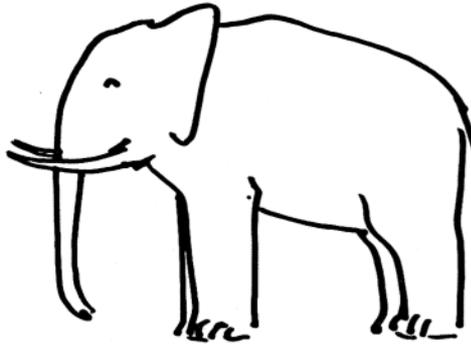
Immerhin geht es mir besser als meinem Freund. Viele Leute kommen zu ihm und begucken sich seine „Ware“ von allen Seiten, kurz: sie nehmen sie unter die Lupe. Doch dann machen sie auf dem Absatz kehrt und verlassen den armen geplagten Mann!

Nein, er ist kein Elefantenzüchter, aber er hat fünf unverheiratete Töchter!

Dorette Braune (9 a)



Dorette Braune, Kl. 9a



Ich züchte Elefanten oder Preisrätsellöser leben gefährlich

Es war an einem Freitag. Ob es der 13. war, weiß ich nicht mehr genau, aber unter den späteren Umständen könnte man meinen, es wär der 13.

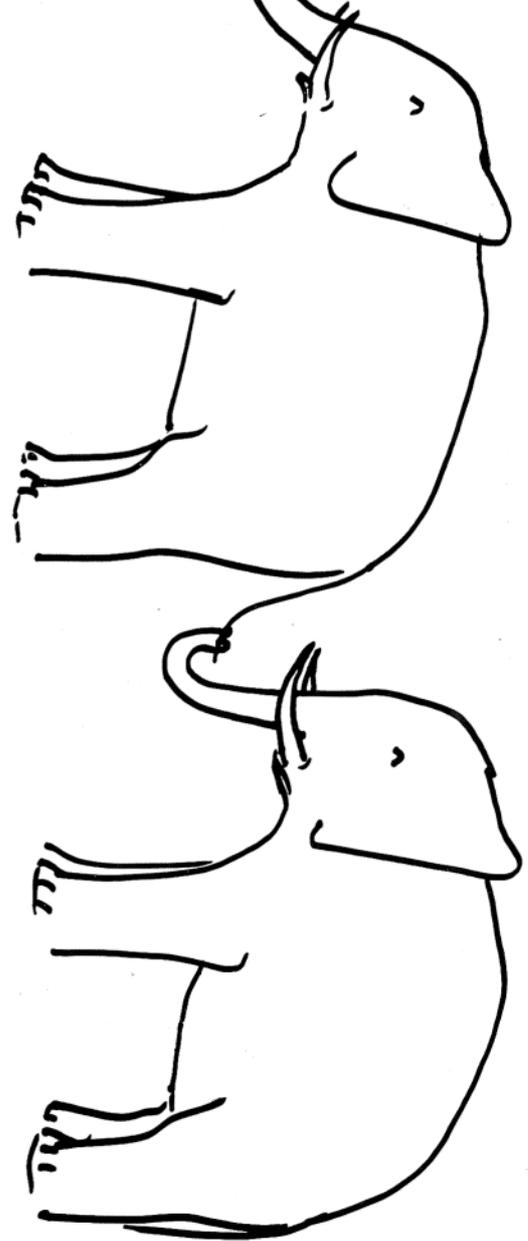
Alles fing ganz harmlos an. Vor meinem Haus hielt ein Postauto. Ein Postbote kam auf mich zu und sagte, er habe einen Preis abzuliefern. Ich wußte sofort, woher er kommen könnte. Ich hatte an einem Preisrätsel einer Tierzeitschrift teilgenommen und war sicher, einen Preis zu gewinnen. Vielleicht hätte ich nicht teilnehmen sollen, aber weiter. Zuerst einmal sollte ich 5 DM Strafporto bezahlen. Der Preis, so sagte der Postbote, sei als Drucksache verschickt worden und dies sei laut Postbeförderungsbedingungen unzulässig, denn der Preis wäre zu groß. Notgedrungenerweise zahlte ich. Das war die erste Überraschung, die ich mit meinem Preis erleben sollte. Die zweite Überraschung erlebte ich, als ich den Preis sah. Er, der Preis, lief auf vier dicken Beinen, mit einer 0,20-DM-Briefmarke auf der Stirn auf mich zu, und allmählich erkannte ich zu meinem Schrecken, daß es ein Elefant war.

Da stand ich nun mit meinem Preis, dem Elefanten, und wußte nicht, was ich machen sollte. Plötzlich hatte ich eine Idee. Ich könnte ja einen Zirkus aufmachen. Ach nein, lieber nicht, ist zu teuer. Aber ich könnte ja Elefanten züchten. Natürlich, auf diese Weise könnte ich wenigstens aus meinem Preis Profit schlagen.

Also kaufte ich mir die richtige Lektüre. In dem Buch stand geschrieben: Man Sorge zuerst für die Unterkunft der Zöglinge. Plötzlich stutzte ich, Zöglinge? Ach du mein Schreck, ja. Um Elefanten zu züchten, braucht man ja ein Pärchen. Das ich darauf nicht früher gekommen war. Also kaufte ich mir noch einen Elefanten. Dies war aber zu voreilig von mir. Ich habe den Bestellschein des Versandhauses nur auf die Bestellnummer: 40 72 85 1; Art: Elefant und Preis: 12 560,66 DM ausgefüllt und das Geschlecht des Tieres vergessen. Das war der Haken an der Sache. Ich wußte nicht einmal, ob mein Elefant eine Kuh oder ein Bulle war. Nach langem Suchen stellte ich fest, daß mein Elefant ein Bulle war. Den vom Versandhaus erhaltenen Bullen schickte ich zurück und bestellte eine Kuh (beinahe hätte ich auch zu wenig frankiert).

Schon im nächsten Monat traf der Nachwuchs ein. Eigentlich hätte ich mich darüber freuen müssen, denn das war ja meine Aufgabe als Züchter, aber es waren gleich 11 Elefantenbabies. Das war für mich zuviel. Ich verschenkte meine Elefanten. Seitdem habe ich mich auf kleine Tiere spezialisiert. Ich beliefe den Flohzirkusmarkt mit Nachwuchs.

Thomas Schnepel (9 a)



Was ist der Sinn des Redens während des Unterrichts?

Viele Schüler, beziehungsweise Schülerinnen, reden während des Schulunterrichts.

Hat dieses Reden nun einen Sinn? Oder hat es vielleicht sogar einen Wert?

Zuerst sollte man wohl einmal definieren, was dieses Reden überhaupt ist. Die einen nennen es „quasseln“ oder „schwätzen“, dagegen sagen die anderen einfach „sprechen“. Auf jeden Fall ist diese Art der Definition nicht objektiv genug, und so will ich es anders nennen:

Es ist ein Bewegen der Mund- und Zungenmuskeln während des Unterrichts (was Unterricht ist, brauche ich wohl nicht näher zu erklären! Es ist nämlich eine mehr oder weniger zweckmäßige Einrichtung). Sieht man dieses Bewegen der eben genannten Muskeln aus der Perspektive des Lehrers, so müßte man es gleich verurteilen. Aber wissen denn die Lehrer überhaupt, was sie damit tun? Stellen sie sich nicht damit selbst ein Zeugnis und nicht gerade ein sehr gutes aus? Eigentlich dürfte der Schüler gar nicht auf den Gedanken kommen, zu reden, wenn der Unterricht ihn ganz fesselte und ausfüllte. Ist es nicht sehr unpädagogisch, den Schülern gleich das Reden zu verbieten? Sollte man als Lehrer nicht den Fehler zuerst bei sich suchen? Bleiben wir also weiter in der Perspektive des Lehrers oder zumindest in der der Pädagogik. Man versetze sich also in die Lage eines Schülers. Kaum betritt dieser die Schule, setzt er sein „Schulgesicht“ auf. Er darf jetzt nur noch etwas sagen, wenn er gefragt wird. Wie kann aber ein Mensch wirklich gut mitarbeiten, wenn er nicht einmal etwas laut sagen darf, was nicht auf dem Lehrplan steht? Und besonders in den verschiedenen Fremdsprachen ist dieses Reden wertvoll. Ein neues Wort aus einer fremden Sprache prägt sich viel besser ein, wenn man es einige Male vor sich hin spricht. Gerade durch dieses meist auch unbewußte „Nachplappern“ des neuen Wortes bleibt es einem viel besser im Gedächtnis. Auch schützt dieses Reden viele Schüler vor dem Einschlafen während des Unterrichts. Und ist dieses nicht auch zum Vorteil der Lehrer?

Weiter pflegt dieses Reden auch den Kontakt zwischen den einzelnen Schülern, denn die ohnehin sehr kurzen Pausen sind meist mit allerlei anderen wichtigen Dingen ausgefüllt, so daß langsam die Verbindung zwischen den Schülern immer kleiner wird. Durch dieses Reden, sie tauschen z. B. Erlebnisse der letzten Tage aus, lernen sie sich untereinander besser kennen, und sie verstehen sich dann natürlich auch besser.

Leben wir nicht in einer sehr modernen Welt? Ist es in diesem 20. Jahrhundert überhaupt noch gut, wenn jemand für sich arbeitet? Ruft nicht die ganze Welt nach Teamwork? Ist es nicht sogar gut, in der Gemeinschaft zu arbeiten? Erstens lernt der Schüler so etwas über seinen Schulstoff, und zweitens lernt er den anderen Menschen, seine Ideen und Leistungen, zu achten. Er hat dann auch natürlich mehr Verständnis für dessen Fehler und Schwächen. Aber dieses in-der-Gemeinschaft-Arbeiten ist in der Schule nur möglich, wenn die Schüler untereinander, natürlich auch vom Lehrer ungefragt, reden dürfen. Ist dieses Reden nun wirklich so sinn- und wertlos?

Alexandra Harloff (10 a)

Don Gil von den grünen Hosen

„Don Gil“, dieser Name wird in diesem Stück von sehr vielen Personen geführt und bringt dadurch viele Verwicklungen mit sich. Zuerst nennt sich eigentlich ein Mann namens Don Ramon so, der eine gewisse Doña Juana liebt, aber mit einer reichen Doña Inez von seinem Vater verheiratet werden soll. Die reizende Doña Inez liebt ihrerseits aber Don Alfonso, einen etwas korpulenten und temperamentlosen, aber darum nicht minder „jungen“ Mann. Als ihr Vater jedoch in dem Schreiben, das Don Ramon alias Don Gil ihm bei seiner Ankunft übergibt, liest, welche Mitgift Don Gil mitbekommt, ist er mit dieser Heirat mehr als einverstanden und verspricht seine Tochter dem Don Gil. Doña Inez, die verständlicherweise nicht damit einverstanden ist, trifft nun einen anderen Don Gil im Park, die verkleidete Doña Juana, die den Schwindel des Don Ramon aufdecken will, ihm nachgereist ist und sich auch als Don Gil ausgegeben hat. Die Situation für Doña Juana ist günstig: Doña Inez sitzt im Park mit Don Alfonso, ihrer Kusine Doña Clara und deren Verlobten, einem Advokaten. Die Herren langweilen die Damen entsetzlich, und so ist der Gesang des „Don Gil“ eine willkommene Abwechslung. Er trägt grüne Hosen, und da Don Gil noch eines Nachnamens bedarf, nennen ihn Doña Inez und Doña Clara „Don Gil von den grünen Hosen“. Die beiden Damen verlieben sich sofort in ihn, wodurch sie schon aufeinander eifersüchtig werden. Selbstverständlich hat sich dieser Don Gil auch sofort den Haß des Don Alfonso und des Advokaten zugezogen. Mit viel weiblicher List macht sie sich abwechselnd bei Doña Inez und Doña Clara beliebt und gleichzeitig die andere schlecht. Durch Zufall bekommt sie auch noch Geld, das Don Ramon auf den Namen Don Gil von seinem Vater zugewiesen bekommen hat. Da Doña Juana zeitweise immer eine der beiden Kusinen vernachlässigt, ist diese dann gerade wütend und eifersüchtig, und in diesen ungünstigen Augenblicken taucht jeweils Don Ramon auf und wird dann auch prompt als Betrüger und Hochstapler hingestellt.

Ihren Höhepunkt haben die Verwicklungen, als eines Abends mehrere Personen mit grünen Hosen, dem Erkennungszeichen Don Gils, unter dem Fenster Doña Inez' erscheinen, um ihr ein Ständchen zu bringen. Es sind Don Ramon, Don Alfonso, Doña Clara und Doña Juana. Jeder behauptet steif und fest, er sei der echte Don Gil. Dieser Streit endet in einem allgemeinen Gefecht, in dem jeder mit jedem ficht und in dem der leider etwas behäbige Don Alfonso verletzt wird. Am Schluß gibt sich Juana zu erkennen und bekommt ihren Don Ramon doch noch zum Mann.

Soweit der Ablauf. Ich will hier nicht kritisieren, und könnte es auch nicht, denn ich stehe unserer Laienspielgruppe viel zu positiv gegenüber. Ich finde, das ganze Stück war ein Riesenspaß, und auch die Schauspieler hatten offensichtlich Freude an ihren Rollen. Das Stück war zeitweise bewußt komisch aufgezogen worden (z. B. der dicke Alfonso), und so hatte man an der ganzen Aufführung eben sein Vergnügen und kam gar nicht auf die Idee, mit einer richtigen Bühne und echten Schauspielern zu vergleichen.

Krüeter
GLAS · PORZELLAN · KERAMIK

Am Wall · Ecke Bischofsnadel · Tel. 32 70 40

Was sagt Ihnen der Name Wedgwood?

Nur, daß er Engländer war? Sie sollten mehr über ihn wissen! Gegen Rückgabe dieser Anzeige erhalten Sie „Die Wedgwood-Geschichte“. - Als zukünftige Hausfrau sollten Sie überhaupt mehr über Glas, Porzellan und Steingut wissen. Informieren Sie sich!

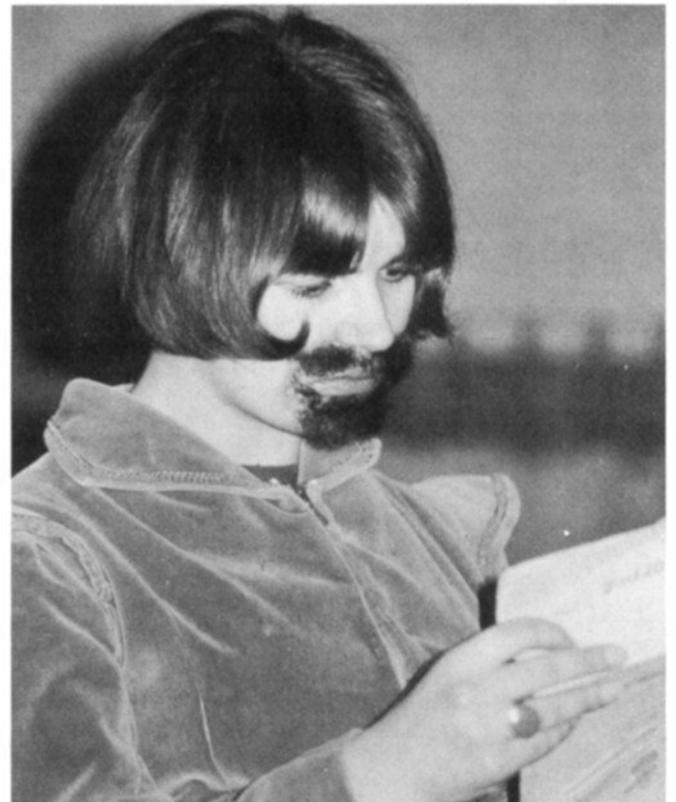
Machen Sie einen Bummel durch meine Ausstellung. Anschauen kostet nichts.

Traurig fand ich allerdings, daß nur ein einziger männlicher Darsteller mitspielte (obwohl es genug männliche Rollen gab), und das war Herr Rinck. Ich weiß nicht, was mit unseren Jungen los ist! Wir gelten leider in der Öffentlichkeit immer noch als „Mädchengymnasium“. Wollen unsere Jungen diesen Ruf konservieren, indem sie nicht mit ins Rampenlicht treten, wenn einmal die Gelegenheit gegeben ist? Das wir

auch Lehrer haben, brauchen wir nun wirklich nicht zu zeigen, das nimmt uns auch so jeder ab!

Ein Hoch noch auf die Rede vor der Vorstellung, die so wunderbar alle Nachteile unserer Schule ins Komische aber Unabänderliche zog und so auch von vornherein manche Panne entschuldigte.

Dörte Arendt (12 m)



AHLHORN 1967

Dieses Jahr bestand die Gruppe der Freizeiteilnehmer nicht nur aus Orchester und Chörchen, sondern auch — wie soll ich sie nennen — aus einer Zeichen- und Malgruppe. Dazu gehörte auch ich. Herr Thoma hatte die Leitung dieser Gruppe übernommen. Das klingt ein bißchen nach autoritärer Führung, was aber nicht der Fall war.

Es wurde uns ein Kellerraum zugewiesen. Mein erster Eindruck war: staubig, dunkel und muffig. Doch der Staub wurde schnell beseitigt und bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, daß auch das Licht ausreichte. Die Muffigkeit gab sich ganz von selbst, als wir den Raum bevölkerten. Es wurde ganz gemütlich in unserem „Atelier“. Ein großer Tischtennistisch wurde als Ablage benutzt und ein weiterer Tisch als Unterlage.

Gleich am ersten Tag machten wir einen kleinen Spaziergang, um einen Eindruck von Ahlhorn zu gewinnen. Wir sammelten einige knorrige Äste und einen klobigen, bizarren Baumstumpf ein und ordneten sie im Atelier auf einem Tisch an. Bald war die Luft im Atelier rauchgeschwängert, überall lagen Malutensilien umher, es war unordentlich, aber urgemütlich. Diese Atmosphäre zog viele Neugierige von der Musikgruppe an. Man schien sich bei uns wohlfühlen. Ein ständiger Gast war Herr Sölller, der an Heiserkeit litt und mehr Bilder malte, als wir alle zusammen.

Wer nun aus dieser Schilderung zu entnehmen glaubt, daß alles ein kleines und nicht weiter ernst zu nehmendes Vergnügen war, irrt. Es wurde ganz ernsthaft gearbeitet. Die Ahlhorner Landschaft bot uns viele schöne Motive, die wir herauszuarbeiten versuchten, wie zum Beispiel Bäume, die sich im Wasser spiegeln. Leider war das Wetter zu kalt und regnerisch, um lange draußen zu bleiben. Der Aufenthalt im Freien endete meist mit einer Flucht vor drohendem Regen. Es konnten nur kleine Skizzen angefertigt und dann im Atelier ausgeführt werden. Wer nicht hinausging, setzte sich ans Fenster und malte von hier aus die Landschaft, die durch die vielen größeren und kleineren Seen sehr reizvoll war. Oder wir beschäftigten uns mit dem Baumstumpf und versuchten, diese knorrigen, klobigen Wurzeln aufs Papier zu bringen. Bei dieser Arbeit wurden wir dann treffend von einer Teilnehmerin porträtiert und karikiert. Jeder fand genug Möglichkeiten, sich zu betätigen und etwas zu schaffen. Man kann oft sehr lange an einem Bild sitzen und es immer wieder übermalen, bis es fertig ist und befriedigt. Dabei hat Herr Thoma uns geholfen und sehr gut beraten.

Leider war die Zeit in Ahlhorn viel zu kurz. Als ich anfang mich einzuleben und so richtig Spaß an der Sache bekam, mußten wir schon wieder abfahren. Ich hoffe, daß noch öfter solche Fahrten gemacht werden und daß sich viele Interessenten dafür finden. Aber solche, die nur mitfahren, weil sie schulfrei haben wollen, sollen lieber zu Hause bleiben. Es gehört ein ernsthaftes Interesse und Freude am Malen und Zeichnen, Singen und Musizieren dazu.

Ursula Prillwitz (12 m)

Mitte März machten das Orchester, eine Zeichengruppe und das „Chörchen“ eine dreitägige Fahrt nach Ahlhorn. Man hatte uns schon viel Gutes über Ahlhorn erzählt und so waren wir alle gespannt.

Nach ungefähr einstündiger Fahrt sahen wir einen Wegweiser mit der Aufschrift „Ahlhorn“. Es war ein holpriger, sehr schmaler Weg, der zu unserem Ziel führte. Schon bald sahen wir die ersten Seen. (Ahlhorn ist umgeben von vielen Seen.) Wir waren begeistert von dieser herrlichen Landschaft. Doch bevor wir die Blockhäuser erblicken konnten, mußten wir uns noch ganz schön durchschaukeln lassen. Hier an dieser Stelle möchte ich aber auch noch unsere Bewunderung für den Busfahrer zum Ausdruck bringen; denn es war doch wahrhaftig ein Kunststück auf diesem gerade busbreiten Weg zu fahren, rechts und links Seen. Aber trotz des holprigen Weges und der ständigen Gefahr in einen See zu fahren, erreichten wir schließlich unser Ziel, wurden einquartiert und begannen dann mit den Proben. Das Chörchen probte am Tag zweimal, jedesmal ungefähr eineinhalb Stunden, ähnlich das Orchester. Unsere Zeichner bekamen wir, außer beim Essen und beim gemeinsamen Abend, nur selten zu sehen. Sie fühlten sich in ihrem Kelleratelier scheinbar sehr wohl. Die beiden gemeinsamen Abende haben uns besonders viel Freude gemacht, denn durch die Spiele kamen wir einander sehr viel näher. Leider dauerte unser Ahlhornaufenthalt nur drei Tage. Am Sonnabend um 17.30 Uhr traten wir unsere Rückreise an, die „Chörchen“-Mitglieder mehr oder weniger krächzend.

Ich hatte schon viel von Ahlhorn erzählt bekommen, aber so schön wie es wirklich war, hatte ich es mir nicht vorgestellt. Ich hätte nie gedacht, daß es soviel Romantik in der Nähe einer Großstadt wie Bremen gibt.

Vielen Dank auch Fräulein Münnich, Herrn Sölller und Herrn Thoma für diese schöne Fahrt.

Marita Küntzlin (9 a)

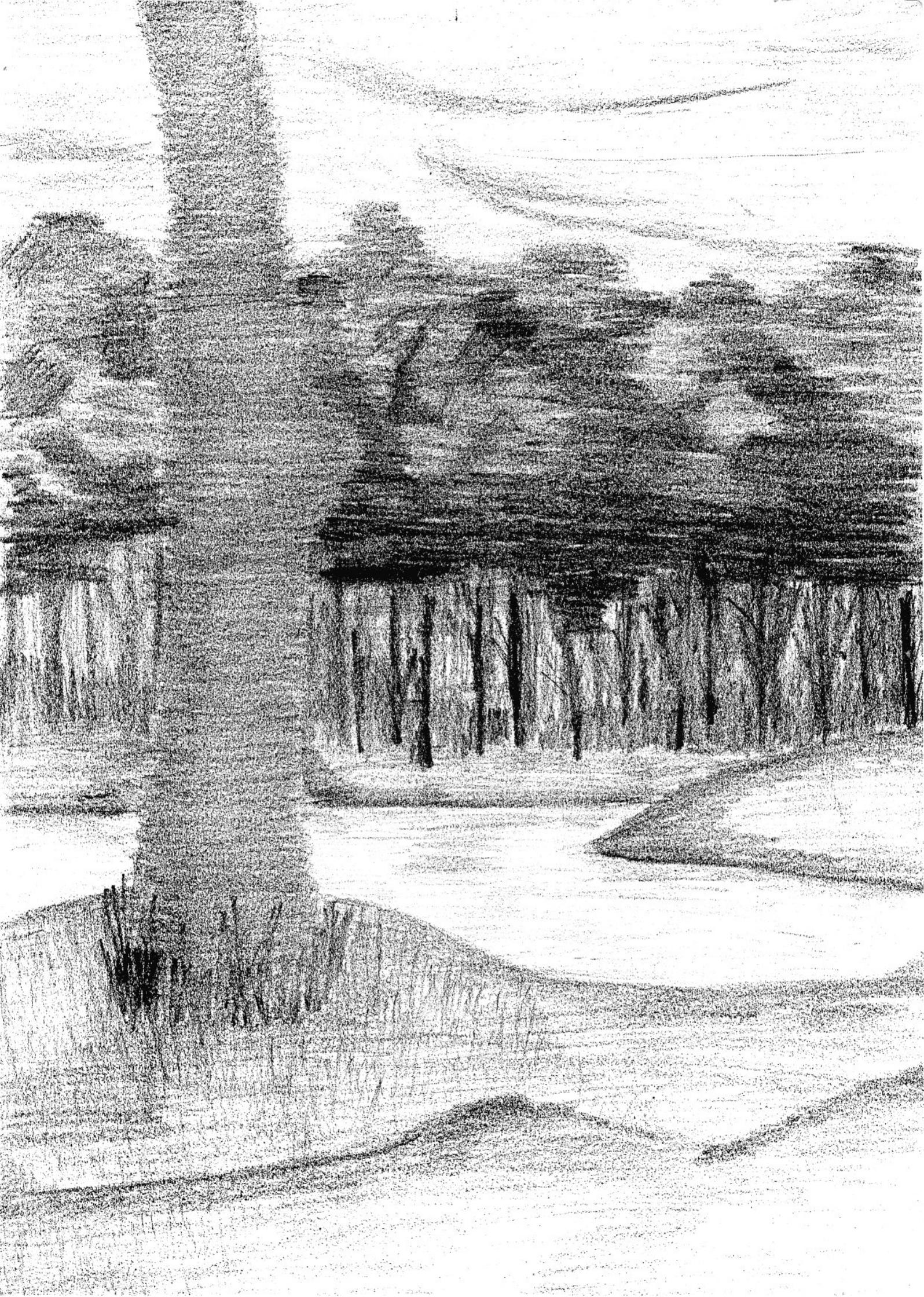


Der BERNSTEIN-Laden

Eva Hohenester

Am Wall 161, Tel. 325416

bietet Ihnen nur echte Steine
Naturbernstein, Granat, Türkis
Amethyst, Koralle und Elfenbein



JUGEND FORSCHT

Gesucht werden die Forscher von morgen. Ihr könnt an dem naturwissenschaftlichen Wettbewerb „Jugend forscht“ teilnehmen, der in Zusammenarbeit mit „International Science Fair“, USA, durchgeführt wird. Schüler, die sich mit Mathematik, Physik, Chemie oder Biologie beschäftigen, können ihre Arbeiten für diesen Wettbewerb einreichen. Die Themenwahl ist frei. Die Arbeit muß geistiges Eigentum des Teilnehmers sein und von ihm selbst entwickelt werden. Lehrer und Vorgesetzte dürfen nur beratend mitwirken. Zugelassen sind Jugendliche zwischen 16 und 21 Jahren, die nicht an Hochschulen studieren.

Der Wettbewerb gliedert sich in vier Teile:

1. Regionalwettbewerb, es werden die „Anwärter auf die Landestitel“ ermittelt. Der Titel „Regionalsieger“ oder zweite und dritte Ränge werden nicht vergeben. Die Anzahl der Anwärter bestimmt die Jury. Diese bewertet nach der Anzahl der Teilnehmer und dem Niveau der Arbeiten aus den Bereichen der Physik, Chemie, Biologie, der angewandten Mathematik (Mathematik und Computer) und Arbeitsgruppen. Die für die Landeswettbewerbe zugelassenen Teilnehmer erhalten Geldpreise und Urkunden.
2. Landeswettbewerbe, hier werden fünf Landessieger ermittelt. Diese nehmen am Bundeswettbewerb teil. Die Sieger, die zweiten und dritten Plätze erhalten 300,— DM bzw. 200,— DM und 100,— DM, außerdem Silber- und Bronze-medailen und Urkunden.
3. Bundeswettbewerb, es werden fünf Bundessieger ermittelt. Hohe Studienbeihilfen, Gold- und Silbermedailen, Urkunden und wertvolle Sonderpreise werden für die Sieger und andere besonders gute Leistungen bereitgehalten.
4. Internationaler Wettbewerb (ISF). Die vier Bundeseinzelsieger werden vom Stern zu diesem Wettbewerb eingeladen. Leider darf die siegreiche Arbeitsgruppe nicht mit in die USA reisen, weil sie auf dem ISF nicht zugelassen ist. Dafür wird sie aber an der englischen Science Fair in London teilnehmen. Gemessen an seiner Einwohnerzahl hatte Bremen in diesem Jahr die meisten Teilnehmer am Landeswettbewerb in der Bundesrepublik. Die höchste Punktzahl unter diesen Arbeiten erreichte Günther Bahnweg mit seinen Untersuchungen zur Gipskristallbildung bei Pleurotaehium trabecula. Den ersten Preis für die Einzelarbeiten Physik bekam Rainer Glaschick mit seinem Thema zur Kurve des freien Falls. Die Darstellung von Aminosäuren aus anorganischen Substanzen und ihr chromatographischer Nachweis erhielten den ersten Platz in Chemie. Mathematische Arbeiten wurden nicht eingereicht.

Die beste Gruppenarbeit war die Berechnung zu einer interplanetaren Sonde zum Jupiter sowie theoretische und experimentelle Beiträge zu ihrem elektrothermischen Antriebssystem. Zwei Schüler haben an diesem Thema gearbeitet. Diese fünf Sieger durften am 13. April zum Bundeswettbewerb nach Frankfurt fahren.

Wer 1968 mitmachen will, sollte sich sofort mit seinem Fachlehrer beraten! Beginnt schon jetzt mit der Arbeit für den Wettbewerb, denn es zeigt sich immer wieder, daß der Zeitaufwand für die Herstellung einer solchen Arbeit unterschätzt wird. Die Anmeldung zur Teilnahme hat Zeit bis zum Herbst.

Angelika Hansen (12 m)



Privatlehrinstitut **MENTOR**

**Schulaufgabenbeaufsichtigung
und Nachhilfeunterricht**

in kleineren Gruppen durch Fachlehrer
mit Universitätsausbildung

Wiederholungskurse für Mathematik

Anmeldungen täglich zwischen 18 u. 19 Uhr.
Bremen, Langenstr./ Ecke Ansgaritränkeforde,
II. u. III. Etage

H. C. SCHAD

gegr. 1817

Feinpapier · Füllhalter · Bürobedarf
Druckerei · Stahlstichprägerei · Buchbinderei

28 Bremen - Sögestraße 48

Telefon 31 30 54

KONFIRMATION

Das große Fest der Konfirmation ist da. Da steht er nun, da steht sie nun, der Konfirmand, die Konfirmandin. Der Gottesdienst hat an diesem Tag ein besonderes Gepräge: Die Stimmung ist ernst und getragen. Die Konfirmanden schreiten zum Altar, erhalten einen Spruch, der sie auf der Straße des Lebens begleiten soll, und empfangen ihren Segen. Nach dieser feierlichen Zeremonie gehen sie an ihre Plätze zurück. Wenn sie die Kirche verlassen, atmen sie auf: Zwei Jahre Konfirmandenunterricht liegen hinter ihnen; sie werden nicht mehr gezwungen, jeden zweiten Sonntag die Kirche zu besuchen. Und somit dürfte die eben stattgefundene Einsegnung zur Aussegnung geworden sein, zur Aussegnung aus der Kirche. Aber ist denn das der Sinn der Konfirmation?

Konfirmation bedeutet den bewußten Eintritt in die Gemeinde der Christen. Indem der Konfirmand sein Taufgelübde bestätigt, wird er von der Gemeinde als vollwertiges Mitglied aufgenommen.

Bei den meisten Konfirmanden fehlt heute jedoch die Überzeugung zu diesem Schritt. Sie machen sich wenig oder sogar gar keine Gedanken, sondern handeln einfach aus Tradition. Sie stehen völlig gleichgültig zu dieser Handlung, und vollziehen sie nur, um das Ansehen ihrer „christlichen“ Familie nicht zu gefährden. Der größte Wert wird auf die äußere Gestaltung der Feier gelegt.

Ihr Bekenntnis, das sie bei der Konfirmation ablegen, soll bei den jungen Menschen die Grundlage für ihr Leben sein. Sie sollen erkennen, welchen Sinn ihr Leben hat und welche Ziele sie sich setzen dürfen bzw. müssen.

Nachdem der Konfirmand durch die Konfirmation vollwertiges Mitglied geworden ist, wird er zum heiligen Abendmahl zugelassen. Die Bedingung für die Teilnahme am Abendmahl ist also die freiwillige Zugehörigkeit zur Gemeinde und nicht der Glaube an das Wunder der Wandlung von Brot und Wein in das Fleisch und Blut Christi.

Konfirmation heißt Befestigung. Aber was wird denn eigentlich befestigt? Ist es wirklich der Glaube oder ist es nicht vielmehr die äußere Bindung an die Gemeinde? Kann sich ein junger Mensch nach zwei Jahren Konfirmandenunterricht überhaupt schon zu einer Religion bekennen?

Durch die Konfirmation werde ich in die Gemeinde der Christen aufgenommen. Auf dem Papier bin ich also ein Christ. Ich fühle mich vielleicht auch als Christ, doch bin ich es wirklich?

Marita Küntzlin (Kl. 9 a)

An allen Sonntagen im März konnte man, wenn man an Kirchen vorbeiging, Konfirmanden sehen. Die Mädchen trugen hübsche weiße Kleider und kleine Blumen in den Händen, die Jungen dunkle Anzüge. Alle sahen ernst und feierlich aus, denn ihnen war bewußt, daß sie von nun an anfangen müssen selbständiger zu denken und ihren eigenen Lebensweg einzuschlagen.

Doch wissen sie wirklich alle, was Konfirmation bedeutet? Konfirmation heißt „Bestätigung“, es ist die Bestätigung des jungen erwachsenen Menschen, daß er sich nach der ihm unbewußt gebliebenen Kindertaufe selbstverantwortlich zur Gemeinschaft der Christen bekennt. In der Konfirmation sollen die Konfirmanden Wegweisung, Stärkung und Tröstung finden.

Aber sind wir dann nicht eigentlich unser Leben lang Konfirmanden? Wie oft werden wir Trost, Stärkung und Wegweisung brauchen!

Die Bedeutung des Tages ist sicher vielen klar, ob sie sie aber mit eigenem Fühlen und Wollen erfüllen können, das möchten wir nach den erlebten zwei Jahren des Konfirmandenunterrichts bezweifeln.

Warum schafft man dann nicht besser die Konfirmation ab? Sie ist eigentlich für sehr viele nur noch ein großes Familienfest, bei dem viel geschenkt und gut gegessen wird. Und ein Fest, bei dem man einer Gewohnheit treu bleibt. Aus Trägheit? Aus Angst vor der Meinung der Nachbarn?

Kann man die Konfirmation also einfach abschaffen, nur weil sie für viele zu einer unübergehbaren Formalität geworden ist?

Wir meinen, wer getauft ist, soll auch konfirmiert werden, nur dann kann er auch — vielleicht — kirchlich getraut werden. Wir persönlich sind gegen die Abschaffung von Kindertaufe und Konfirmation, wenn auch der Konfirmandenunterricht für viele eine Plage ist. Wir haben es als Vorbereitung auf das Leben in der Gemeinschaft der Erwachsenen angesehen und als Hinweisung auf Krisen und Gefahren, in die jeder kommen kann. Wir sind mit 14 oder 15 Jahren zu jung, um endgültige religiöse Entscheidungen zu fällen, weil wir das Leben noch nicht mit den Erfahrungen der Erwachsenen belastet sehen, vor uns liegen alle Wege in alle Richtungen ganz offen. Später, wenn wir wirklich urteilen und entscheiden können, mögen wir die eine oder andere Tür selber schließen.

Christina Rechenberg / Cornelia Kecker (9 a)

Formschöne Gefäße aus **Glas**
und **Keramik**
Kostbare **Emailarbeiten**
Gegenstände aus **Edelhölzern**
Kupfer, Messing
Schmiedeeisen
Zinn

Kunsthandwerk
VICTOR VOLLE
Bahnhofstraße 3
gegenüber Europa-Kino

Die Einflüsse von Schlager und Beat auf die Jugend

Beat — Schlager — Beat! So sehen die Tage der meisten Jugendlichen aus. Bei einer Umfrage ergab sich, daß 80 Prozent der Jugendlichen das Anhören von Schlager- und Beat-Musik als ihre vorrangige Freizeitbeschäftigung betrachten. Der niedrigste Prozentsatz verwendet seine Zeit für eine Weiterbildung. Was findet die Jugend nun so anziehend an dieser Musik, und was hat es eigentlich mit dieser Musik auf sich? Hier einige Antworten aus einer Umfrage: „Schlager sprechen uns an! — Der Rhythmus reißt uns mit!“ Wie sieht das nun im einzelnen aus? Der Rhythmus ist ein gleichförmig hämmernder Schlag. Sicher, er reißt die Jungen und Mädchen mit. Doch bilden wir uns ja nicht ein, mit der Beatmusik etwas völlig Neues erfunden zu haben. Spielt man nämlich



einige Minuten eine Kriegstanzaufnahme primitiver Indianer oder Negerstämme und anschließend eine Beatplatte bekannter Bands, so wird man feststellen müssen, daß der Unterschied gar nicht so groß ist. Die Beatmusik ist also keine Weiterbildung, sondern eine Zurückbildung in der Musik, auf die wir gar nicht so stolz zu sein brauchen.

Die „Butterseite“, wie die Produzenten die bessere Seite einer Platte nennen, handelt meistens von der Liebe. Auf der Rückseite steht schon der Abschied im Mittelpunkt. Die Schlager-textdichter besitzen eine umfangreiche Liste mit Reizwörtern, die die Jugend besonders ansprechen. Sie formen daraus immer wieder neue Lieder, die im Grunde genommen dasselbe aussagen.

Bevor ein Schlager auf den Markt kommt, wird genauestens geprüft, ob er bei der Jugend auch ankommt; denn was die wenigsten Jugendlichen wissen: 60 Prozent der Schlagerindustrie wird von ihnen finanziert. Gleichzeitig die Kosmetik- und Bekleidungsindustrie, die mit der Schlagerindustrie

Hand in Hand gehen. Es steht fest, daß in Deutschland die meisten Schlager gehört werden — nicht etwa in Amerika, wie oft angenommen wird.

Hinter dieser ganzen Industrie steht eine riesengroße Maschinerie, die mit den skrupellosesten Mitteln arbeitet. Die Produzenten geben selbst zu, daß ein Schlagerstar keine ausgebildete Stimme haben muß. Nur mit seiner äußeren Erscheinung muß er dem Idealbild des jugendlichen Käufers nahekommen. Die Stimme selbst kann durch Hall und Überspielen verstärkt werden. Ein Star mit ausgebildeter Stimme erinnert die Jugend zu sehr an Operettenmusik und seine Platten werden nicht gekauft.

Der Beat nimmt in der Schlagerbranche eine besondere Stellung ein. Es ist aber falsch, wenn wir annehmen, daß er plötzlich in einer guten Stunde eines Komponisten geboren wurde. Nein, ganz im Gegenteil. Durch genaue Forschungen wurde herausgefunden, was die Jugend besonders anspricht: Sex, Krawall und Protest! Wenn es einen Sound gäbe, der diese drei Dinge vereinigt, würde es der Hit des Jahres werden. Und er ist es geworden! — Die Beatles spielten ihn zuerst in der Öffentlichkeit und zwar in einem Hamburger Club. Dazu erfand Astrid Kirchherr noch die mädchenhafte Beatlefrisur — und die neue Welle war bereit, die Welt zu erobern. Seitdem wurden die Beatles mit und ohne Erfolg unzählige Male kopiert, doch Sachkundige wissen, daß auf dem Schlagermarkt schon eine neue Musikrichtung vertreten ist und der harte Beat langsam abklingt.

Der Beat kann eine harmlose Sache sein, solange man sich ihn ab und zu aus Langeweile anhört, er kann aber auch gefährlicher sein als allgemein angenommen wird. Abgesehen von Gehörschäden kann der Beat sich auch schädlich auf den Kreislauf auswirken. Durch den hämmernden Schlag pendelt sich der Pulsschlag nach einer gewissen Zeit auf diesen Rhythmus ein. Kurz darauf folgt eine langsamere Platte und der Pulsschlag ändert sich ebenfalls. Wechselt diese Reihenfolge häufig, so kommt es nicht selten vor, daß die Jugendlichen, zum Beispiel bei großen Beatveranstaltungen, einen Kreislaufkollaps erleiden. Bei Beat-Musikern, die ständig diesem Lärm ausgesetzt sind, werden schon Blutdrucke wie bei Achtzigjährigen gemessen. Doch diese Musiker ruinieren ihre Gesundheit auch noch auf andere Art und Weise. Um jeden Abend die Zuschauer in Begeisterung versetzen zu können, geben ihnen die Manager Aufputzmittel wie LSD.

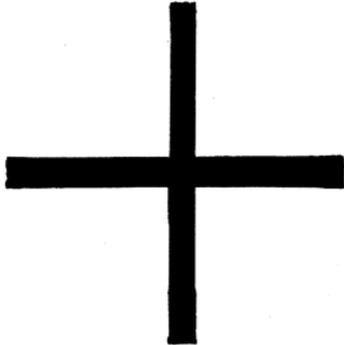
Der Beat kann auch ein Mittel zum Griff ins Unbewußte sein. Durch die begeisterte Hingabe an die Musik, verstärkt durch narkotisch wirkende Lichteffekte bei größeren Veranstaltungen werden die Jugendlichen an eine Grenze gebracht, wo sie sich nicht mehr unter Kontrolle haben. Es ist ein wenig schwarz gesehen, doch könnte es nicht sein, daß ein Diktator sich diesen Moment zunutze macht und mittels der Musik politische Parolen in die Jugend einhämmert und sie in eine politische Richtung zwingt, die sie bei vollem Bewußtsein bestimmt abgelehnt hätten? Ich glaube, die bloße Tatsache, daß so etwas möglich ist, sollte uns nachdenklich stimmen und vorsichtiger sein lassen. Nach Professor Mitscherlin ist urteilendes Denken der einzige Weg, um nicht manipuliert zu werden.

Ich bin kein Gegner des Beats, doch ich finde, es gibt gewisse Grenzen und solange man ihn sich kritisch anhört und sich von ihm nicht leiten läßt, bildet er keine Gefahr für die Jugend.

(Nach einem Vortrag von Frau von Irmner.)

Heidmarie Malner (12 m)

für und wider den beat



Was ist Beat?

Beat ist eine Art der modernen Musik. Er wird von vielen Menschen, besonders von Jugendlichen, geliebt, wird aber auch von vielen abgelehnt. Es gibt zwei Arten des Beat: einerseits den „wilden“ Beat, andererseits den „sanften“ Beat. Der „wilde“ wird meistens als Krach bezeichnet.

Ich bin ein Beat-Fan.

Trotzdem ist die Frage, warum ich mich für den Beat begeistere, gar nicht so leicht zu beantworten.

Ich finde, der Beat und die Jugend passen gut zusammen. Meistens wird er ja auch von Jugendlichen ausgeführt. Der Beat verbindet mich mit meinen Freunden. Doch ich mag den Beat nicht nur, weil die anderen Jugendlichen ihn auch mögen. Ich finde es nur gut, daß sie ihn auch mögen.

Wenn ich im Bett liege, krank bin, und dann Beat höre, bekomme ich gleich wieder Lust aufzustehen, denn jedesmal muß ich an die Gruppen denken, die den Beat gemacht haben, und so bin ich mit meinen Gedanken in der ganzen Welt.

Auch kann mich der Beat leicht von meinen Sorgen ablenken, was ich für einen Vorteil halte.

Bei dieser Art der Musik muß ich einfach mitgehen. Der Rhythmus zwingt mich dazu. Auch beim Tanzen fasziniert mich diese Musik und es kribbelt mir in allen Gliedern.

Ich liebe beide Arten des Beat, den wilden und den sanften. Es kommt ganz darauf an, in welcher Stimmung ich bin.

Aber noch nie ist es mir passiert, daß ich den Beat einfach nicht mehr hören konnte.

Besonders gerne mag ich die Lieder der Beach-Boys. Sie singen etwas, was die Jugend versteht. Ihre Texte handeln von Problemen oder Freuden, die jeder junge Mensch hat.

Die Probleme werden mit einer Offenheit gesagt, die ich sehr begrüße.

Es gibt viele junge Leute, die keine Freunde hatten. Durch den Beat aber gehören sie zu uns. Wenn ich auf Beatveranstaltungen gehe und sehe, wie viele junge Menschen den gleichen Gedanken haben wie ich, freue ich mich jedesmal darüber und fühle mich wohl in ihrer Mitte.

Es gibt natürlich einige Lieder, die mir nicht so zusagen, aber Ausnahmen kommen wohl immer vor.

An dieser Stelle möchte ich noch etwas über Ausnahmen bemerken: Man kann seine Begeisterung für den Beat auch übertreiben. Ich spreche gegen einige Beat-Fans, nicht gegen den Beat. Ich finde, wenn man Beat hört oder Beat-Gruppen sieht, braucht man nicht gleich in Ekstase zu geraten. Die meisten Beat-Fans, besonders die Mädchen, die sich so aufzuführen, tun es nur, weil es die anderen auch tun. Nur als Show. Das finde ich nicht richtig. Soweit ist meine Begeisterung auch noch nie gegangen.

Der Beat hat meiner Meinung nach keine Nachteile, wenn man „auf dem Teppich bleibt“. Darum mag ich den Beat gerne.

Uta Loske (10 a)



Was ist „Beat“ überhaupt? Ich muß gestehen, daß ich diesen Begriff nicht genau definieren kann, sondern höchstens versuchen, ihn zu erklären. Beat ist eine moderne Musikform, die besonders die Jugend begeistert. Das Wort selbst ist von dem englischen Verb to beat — schlagen — abgeleitet und weist damit schon auf eine, wenn nicht die Hauptsache des Beats überhaupt hin, nämlich den einförmig hämmernden Grundschlag. Die Beatmusik wird von den sogenannten Beatbands ausgeführt, unter denen es Hauptvertreter der verschiedenen Beatrichtungen gibt. An Instrumenten gebrauchen

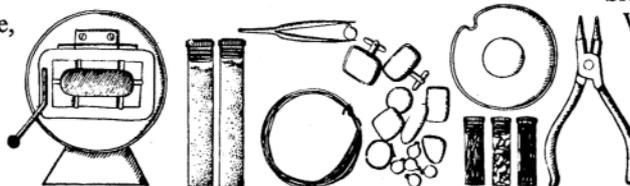
ZIMMERMANN

Künstlermagazin Am Wall 193

Schmuck-Email

Können Sie emaillieren? Nein - dann fehlte Ihnen bisher eine große Hobby-Freude, die eine ganze Familie anstecken kann!

Wir machen Sie gerne mit der Kunst des Schmuck-Email vertraut.



Alle Materialien, s. Abb., die Sie benötigen, finden Sie bei uns in großer Auswahl.

Wichtigste Anschaffung - ein Muffelofen (ab DM 29.-). Versuchen Sie auch einmal Schmuck und Gebrauchsgegenstände mit eigener Note anzufertigen.

die Bands Schlagzeug, Gitarren, oft ein elektronisches Tasteninstrument. Gesang ist dabei, aber nicht Bedingung. Die Musik selbst wird durch Verstärkeranlagen und Mikrophone recht lautstark zu Gehör gebracht. Dieses läßt bei Menschen, die empfindlich auf Lärm reagieren, keine Sympathien dem Beat gegenüber aufkommen.

Ich gehöre nicht dazu und kann mich dennoch für Beat nicht sonderlich begeistern. Vor einigen Jahren war ich der Schlagermusik, zu der ja auch der Beat gehört, noch sehr zugetan und fand klassische Musik einfach langweilig. Heute weiß ich, daß ich beides nie richtig mit Verstand gehört und aufgenommen habe. Doch dann gab es im Radio mehrere Jugendsendungen zum Thema „Beat“, die mich stark beeinflußt haben. Die Erklärungen gebildeter Musiker und dazugehörige Beispiele ließen mich einiges erkennen.

Die Beatmusik ist in ihrem Aufbau und Inhalt einfach, nicht selten sogar primitiv. Das musikalische Element der Rhythmik wird stark vereinfacht. Es besteht oft nur aus einem eintönigen Hämmern des Schlagzeugers und bringt Jugendliche, die sich stundenlang davon berieseln lassen, an den Rand der Ekstase, was man ja mehrmals bei Beatveranstaltungen erlebt hat. Die Melodie beim Beat lebt von mehreren Einfällen eines Komponisten. Aber der Hauptanteil der Beatmusik besteht aus sehr wenigen Einfällen, deren einzelne Motive einem manchmal recht bekannt vorkommen und zu allem Überfluß so oft wiederholt werden, daß man sie nach wenigen Minuten auswendig kennt. Wie es mit der Harmonie beim Beat steht, kann ich nicht genau sagen. Ich gebe zu, daß ich mich ganz auf meinen persönlichen Geschmack beziehe, und der empfindet Beat als unharmonisch. Alles dieses spricht gegen das, was ich von Musik erwarte, nämlich Inhalt, Aussagekraft. Die musikalischen Kunstwerke, die das tun, sind mir noch langweilig vorgekommen, obwohl ich sie schon sehr oft gehört habe.

Beim Beat kommt noch ein vierter Teil zu den drei vorhin genannten Bestandteilen der Musik hinzu, nämlich der Text. Er ist hauptsächlich in Englisch geschrieben, und verdient meiner Meinung nach überhaupt keine Beachtung. Denn das, was ich an Text bisher verstanden habe, hatte für mich keinen Inhalt, war in schlechter Sprache geschrieben und klang nicht selten ziemlich herausfordernd, was ich ganz und gar ablehne. Dann hat mich noch etwas überlegen lassen. Radio Bremen sendet regelmäßig Schulfunkwunschkonzerte, in denen Musik aller Art, bunt gemischt, gesendet wird, aber mit der Bedingung, daß der musikalische Wunsch begründet wird. Und das wurde von vielen in dieser Art getan: „Die und die Band finde ich einfach toll. Sie hat einen klasse Rhythmus.“ — Wer hat Rhythmus, die Band oder die Musik? — „Wenn ich die Stimme des Sängers sowieso höre, läuft es mir kalt über den Rücken.“ Diese Begründungen finde ich schlichtweg dümmlich, und sie zeigen, daß viele sich oft nur von einer bestimmten Person und nicht von der Musik angesprochen fühlen, und die Musik sollte doch maßgebend sein, nicht das gute Aussehen eines Sängers. In diesen Sendungen werden klassische Werke gespielt, gefolgt von Schlagertiteln. Jedesmal empfinde ich die Schlager, und damit auch die Beattitel, als hohl und nichtssagend.

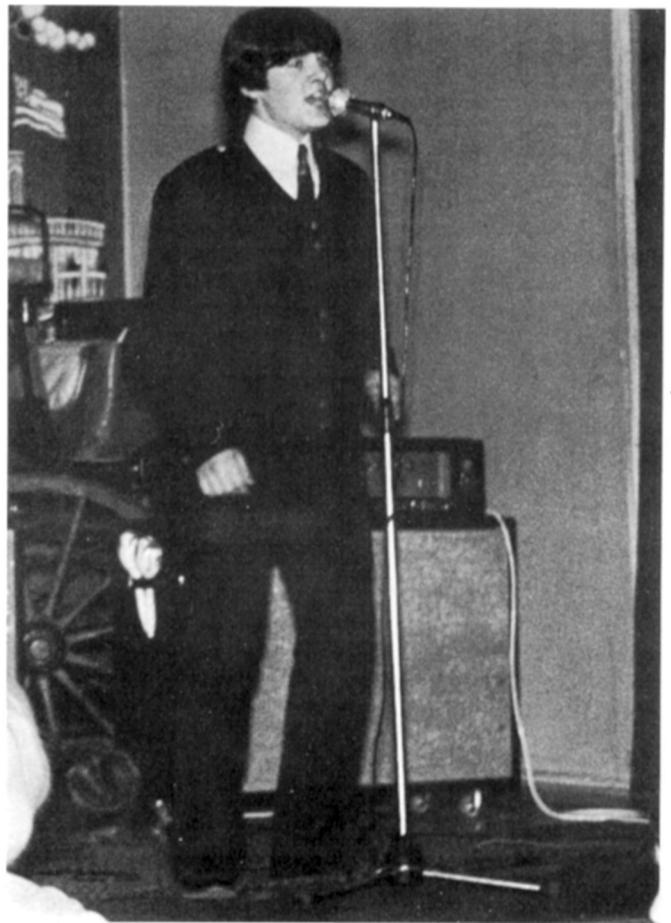
Es gibt noch etwas, das mich an Schlagern abstößt. Wenn sie nämlich gerade in Mode sind, läßt man sich den dümmsten Titel, die einfältigste Melodie teuer bezahlen und bekommt das Geld auch. Das verhöhnt geradezu das Hungerleidenleben großer Künstler!

Ich lehne Beat zwar ab, finde aber, er ist eine Geschmacksfrage, und man sollte sich doch bei aller Begeisterung nicht der klassischen Musik verschließen.

Ich habe einmal jemanden gefragt: „Warum findest du diesen Titel so gut?“ — „Er ist anspruchsvoller durch die gute Orgelbegleitung und so.“

Hat der Gefragte mit dieser Antwort nicht unbewußt den Hut vor der klassischen Musik gezogen?

Marie-Luise Labusch (10 a)



BEATABEND ODER OBERSTUFENBALL?

Hallo Freunde!

In den nächsten Zeilen dreht es sich um unseren „Oberstufenball“ oder besser gesagt, um unseren Tanzabend, dem viele von uns mit banger Erwartung entgegen sahen, da immer wieder neue Probleme auftauchten. Vor allem befürchtete man, daß der wertige Name unserer geliebten Schule einen Massenandrang und Sturm der Kasse hervorrufen würde. Doch dank der ausgezeichneten Organisation kam es nur zu kleinen Stauungen; aber das sind die treuen Fans der „fünf Kleckse“ ja gewohnt. Alle waren sie wieder da, sogar POP, Mc Kitroy und Lisbeth! Die Stimmung war irre, und wer keinen Spaß hatte, war selber schuld.

(Wozu ist die Theke da . . .) Soviel ich aber gehört habe, hat der Tanzabend den meisten gefallen, und wir wollen hoffen, daß es nicht der letzte war.

In diesem Sinne

Heidmarie Kretschmer / Edith Schmidt (Kl. 12 a)

Endlich war es soweit. Nach zahlreichen vergeblichen Anläufen startete im März der vieldiskutierte Tanzabend unserer Schule. Nachträglich könnte man, wenn auch etwas böswillig, behaupten, daß schon das Datum erste Aufschlüsse über den Verlauf gegeben habe: Man schrieb den 13.! Aber ich will nicht vorschnell urteilen, feststeht, daß sich alle an der Organisation beteiligten die größte Mühe gegeben haben. Es ist einzusehen, daß die Räumlichkeiten unserer Schule nicht ganz so gut dazu geeignet sind, einen Tanzabend zu veranstalten. Aber mußte es Tanzschule Ehlers sein? Niemand wußte, was davon zu halten war, denn Beatabend im gewohnten Stil und Tanzschule erscheinen wirklich paradox. Man könnte darüber streiten, was man unter „gewöhnlichem Stil“ versteht. Ich meine damit Tanzabende, wie ihn andere Schulen veranstalten; alles ein bißchen improvisiert, jede Art von Kleidung ist erlaubt, es geht zwanglos zu, was allerdings Außenstehende leicht mit „hemmungslos“ gleichsetzen und völlig falsche Schlüsse ziehen läßt.

Das Lehrerkollegium erwartete dagegen wohl einen Tanzabend, wie er früher üblich war, zum Beispiel in der Art eines Oberstufenballes, der aber doch ganz anders hätte aufgezogen werden müssen. Diese Form hätte sicher auch von Seiten der Schüler Beifall finden können, aber es war diesmal das Ziel gewesen, einen Beatabend zu veranstalten um das Prestige unserer Schule zu festigen, das in dieser Beziehung nicht ganz mit den anderen Schulen Schritt hält. Unter diesen Voraussetzungen mußte es natürlich zu Mißverständnissen und Enttäuschungen auf beiden Seiten kommen.

Während bei den Schülern die Meinung vorherrschte, es wäre (im Vergleich) etwas steif und tanzstundenmäßig zugegangen, fanden es die anwesenden Lehrer schockierend. Einzelne von ihnen meinten, sie wären nur als „Aushängeschild“ eingeladen worden, um dem Abend einen „seriösen Anstrich“ zu geben. Ich finde das etwas ungerecht dem Schüllerring gegenüber, der die Einladungen wirklich ehrlich gemeint hatte und schließlich ja auch nicht ahnen konnte, wie der Abend sich entwickeln würde.

Meiner Meinung nach haben wir uns, bis auf Ausnahmen, die es immer gibt, eigentlich ganz ordentlich betragen. Richtig finde ich übrigens die Reaktion der Lehrer auf die „Ausnahmen“, denn es war doch offensichtlich eine Herausforderung, sich vor ihren Augen allzu eindeutige Sympathiebeweise zu liefern.

Es wäre schade, wenn es bei dieser Mißstimmung bliebe und Konsequenzen gezogen würden, die ein weiteres Schulfest nicht ermöglichten. Vielleicht finden sich in unserer neuen Schule bessere Möglichkeiten, ein solches Vorhaben zu verwirklichen.

Christina Alfaenger (Kl. 10 b)

Eine neue Vokabel gibt es in der Sprache der Karlstraßenschüler: Tanzabend. Man höre und staune! Es sollte wirklich einer stattfinden. Nun ja, man war gespannt.

Weitere Einzelheiten: erster Versuch, 13. März (klingt aufregend), Tanzschule Ehlers, Five Spots, 19.30 Uhr, DM 1,50, Stempel in die Hand (mit der vielsagenden Aufschrift „Arbeitsbücherei“). Letzteres wurde weniger als „Erkennungszeichen für Teilnehmer“ auf oder in die Hand gedrückt, mehr als ein Souvenir für die nächsten drei Tage. Die erste Etappe hatte man damit hinter sich gebracht. Nun Mut gefaßt und frisch geklettert in die Höhle des Löwen. Ich gucke einmal, ich gucke zweimal, was war denn das?

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
es brechen fast der Bühne Stützen,
herbeigeströmt von fern und nah,
Der Schüler Völker wartend da.

Es blieb nichts anderes übrig, man mußte an der Bar stehen bleiben und mit den anderen plaudern, ganz zwanglos, versteht sich. „Sieh mal, wer da steht! Und wie sieht die denn aus? Der hat schon wieder eine Neue! Und sie ist auch nicht unbemannt.“

Allmählich wurde es Zeit zum Setzen. Aber wohin? Hier wurde es ganz klar: man hatte sich verrechnet mit dem Raum. Glückliche ergatterten noch einen Stuhl und waren zufrieden. (Unsere zuvorkommenden Jungen hatten noch Hocker besorgt.)

Soweit, sogut! Jetzt konnte man das Tanzbein schwingen. „Schwingen“ allerdings nur zuerst, bald wurde es so voll, daß man Platzangst bekommen konnte. Zum Glück bekamen die meisten keine, und die Tanzfläche blieb bis zum Schluß besetzt. Zu einer Tanzfläche gehört (wie man weiß) eine Beatband. Beatband? Nun, zur Not könnte man es so nennen. Man achtete ja nicht so sehr auf den Baßgitarristen, der offensichtlich seine Gitarre so sehr bearbeitete, daß sie schließlich „leicht“ verstimmt war und auf einige quietschende Geräusche, die aus den Verstärkern drangen. Man hatte Lärm und eine hämmernde Schießbude und konnte sich austoben. Über einige, reichlich primitive Lieder möchte ich mich nicht weiter auslassen.

Aber nun wieder zur Sache: die Dekoration war phantasievoll und reichlich an den Wänden. „Reichlich“ allerdings etwas eingeschränkt, denn im Laufe des Abends fielen einige Plakate herunter. Es wurde wahrscheinlich zu sehr gestampft. Das Licht war nicht zu schwach (außerordentlich wichtig), man konnte sich noch gegenseitig erkennen (manchmal nicht so wichtig). Ohne Zweifel, die Stars des Abends waren die Lehrer, die zum Teil mit Gattinnen erschienen waren. Es waren einige mutige, die sich in den Orkan wagten, erschienen. Aber sie wurden alle von den drei Lehrerehepaaren in den Schatten gestellt, die tanzten. Man muß schon sagen, sie hielten sich ausgezeichnet im Rennen!

Meiner Meinung nach war die Stimmung auf der Tanzfläche und an den Tischen großartig. Aber (es ist verflücht, immer folgt ein „Aber“) warum standen so viele Mädchen an der Bar und unterhielten sich miteinander? Ganz einfach: die jungen Herren (jajajaj, es gab sie!) bemühten sich nicht, sie zum Tanzen aufzufordern. Das war für manche bitter, und sie gingen bald. Aber eins beruhigt doch: unsere Jungen haben zum größten Teil getanzt.

Allmählich ging es auf zehn Uhr. Ich sah es an den Paaren, die ringsum tanzten („tanzen“ ist allerdings der nicht ganz richtige Ausdruck). Es wurde immer „gemütlicher“. Und wie freute man sich, wenn einmal ein langsamer Tanz gespielt wurde! Aber manche wurden auch durch die härtesten Beatnummern nicht daran gehindert, aneinander „hängen zu bleiben“. Da konnte man nur stöhnen: „Ach, muß doch Liebe schön sein!“ Ein Lob für diejenigen, die bewundernswert zurückhaltend waren. Pünktlich um viertel vor elf verabschiedeten sich die „fünf Flecken“.

Aus diesem Tanzabend haben alle, die an der Organisation beteiligt waren, sicher viel gelernt (hoffentlich für den nächsten!). Ein etwas größerer Raum und eine etwas bessere Band ist nötig für einen noch schwungvolleren Abend. Eine Kritik dieser Art ist aber bestimmt angenehmer, als wenn der Raum zu groß und der Besuch zu schwach gewesen wäre.

Leider, leider gab es Mißverständnisse mit dem Lehrerkollegium. Man erwartete einen Oberstufenball. Aber mit einer Beatband? Vielleicht hätte man es ausdrücklich als Beatgehampel ankündigen sollen. Sollte denn nur ein dunkler Anzug oder ein Kleid erlaubt sein? Es war doch nicht mehr und nicht weniger als ein Tanzfest. Das größte Ärgernis erregte ein Sofa. O, Sofas sind so schön weich und so bequem! Aber hier hatte es den Nachteil, daß es genau im Blickfeld des Lehrertisches stand. Ich zitiere einen nachher getätigten Ausspruch: „War es nötig, in der Öffentlichkeit Zärtlichkeiten auszutauschen?“ Ein kleiner Schatten wurde damit am übernächsten Tag (der nächste war zum Wandern da) auf das Fest gelegt. Aber man soll sich ja bekanntlich nicht an Kleinigkeiten aufhängen. Es war doch der erste Versuch und mir hat es Spaß gemacht.

Angelika Fuß (11 a)



 *Der Kreisel*
Schülerzeitung des Gymnasium an der Karlstraße